

LEHRBUCH DER GEOGRAPHISCHEN WISSENSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
DR. FRITZ KLUTE
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GIESSEN

unter Mitwirkung von:

Dr. H. Anger-Königsberg; Professor Dr. W. Behrmann-Frankfurt;
Dr. K. Bouterwerk-München; Professor Dr. B. Brandt-Prag; Professor Dr.
A. Burchard-Münster; Professor Dr. B. Dietrich-Wien; Privatdozent Dr. H.
Dörries-Göttingen; Professor Dr. E. v. Drygalski-München; Dr. U. Frey-München;
Professor Dr. M. Friederichsen-Breslau; Professor Dr. W. Geisler-Breslau; Dr. H. B.
Hagen-Berlin; Professor Dr. H. Hassinger-Wien; Privatdozent Dr. H. Kanter-Hamburg;
Dr. A. Kaufmann-Gießen; Dr. W. Knoche-Santiago de Chile; Professor Dr. K. Kretschmer-
Berlin; Privatdozent Professor Gr. F. Kühn-Kiel; Privatdozent Dr. H. Lautensach-Gießen;
Dr. Fr. Leyden-Berlin; Dr. N. Lichtenecker-Wien; Professor Dr. F. Machatschek-Wien; Privat-
dozent Dr. R. Marek-Innsbruck; Professor Dr. O. Maull-Graz; Professor Dr. W. Meinardus-
Göttingen; Dr. O. v. Niedermayer-Berlin; Privatdozent Dr. E. Nowack-Wien; Professor Dr.
E. Oberhummer-Wien; H. Petersen-Hamburg; Professor Dr. J. Prinz-Fünfkirchen; Dr. P.
Rohrbach-München; Professor Dr. E. Scheu-Königsberg; Professor Dr. H. Schrepfer-
Frankfurt; Professor Dr. A. Schultz-Königsberg; Professor Dr. B. Schulz-Hamburg;
Dr. F. Seebaß-Tübingen; Privatdozent Dr. F. Trautz-Berlin; Professor Dr. C. Troll-
Berlin; Privatdozent Dr. P. Vosseler-Basel; Professor Dr. L. van Vuuren-Utrecht;
Professor H. Wachner-Kronstadt; Professor Dr. G. Wegener-Berlin; Dr. H.
v. Wissmann-Wien; Dr. L. Wittschell-Königsberg und anderen

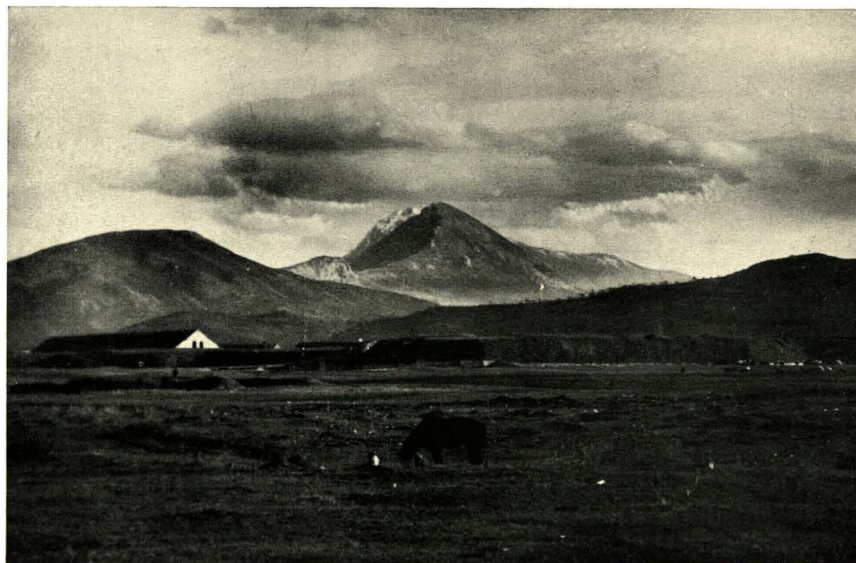
Lieferung 40.

Südost- und Südeuropa. Heft 7.

DIE LÄNDER DER ERDE IN NATUR, KULTUR U. WIRTSCHAFT

AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT
ATHENAION M. B. H. WILDPARK-POTSDAM

Talstück ist bedingt durch eine Einmündung der Urgesteinsmassen, in der leicht verwitternder Serpentin die mit Xerophyten schütter bewachsenen oder von schutterfüllten Rachen durchzogenen, grünlich oder rötlich leuchtenden Hänge bildet; wo Trachyte hinzukommen, verrät sich dies sofort durch dunkle Farbe und eine dichtere Bewachung. Die Öde der Landschaft wird durch Siedlungsarmut verstärkt; nur wenige Rastorte liegen auf der Talsohle, die meisten Dörfer und die Klöster, wie das nationale Heiligtum Studenica, liegen abseits oben

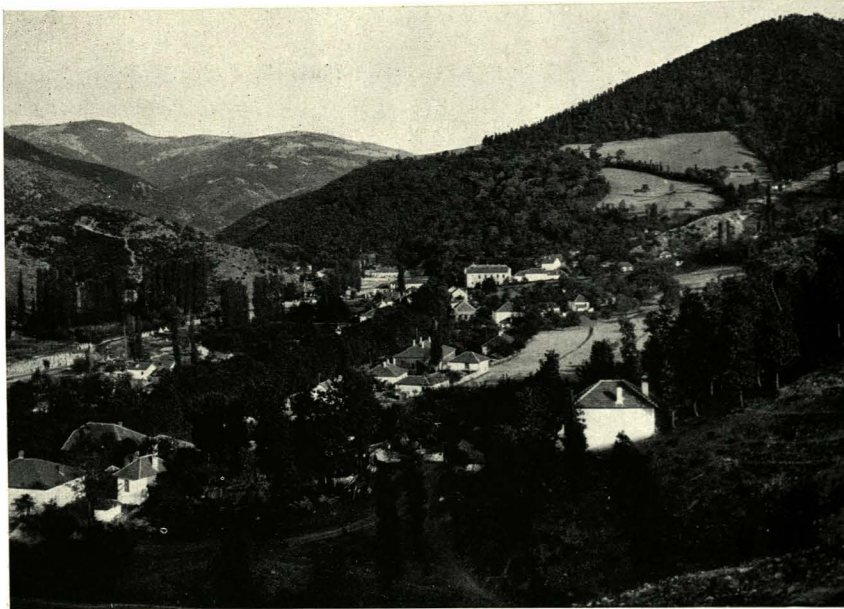


165. Der Trem (1822 m) in der Suva Planina. Im Mittelgrunde die Tertiärterrasse, vorne die Sohle des Beckens von Niš.

auf den Hangleisten. Östlich vom Kapaonikgebirge breitet sich ein wasserreiches Schiefer-Hornstein-Bergland aus, von einzelnen Kalkkuppen überragt und in der Mitte von Tertiärkalk bedeckt. Auf diesem gedeiht vorzüglicher Wein, der diesen Gau — die Župa — und seinen Hauptort Aleksandrovac bekanntgemacht hat.

Südserbien. Den Raum im Zwiesel der beiden Morava erfüllt das Jastrebac-(Geier-) Gebirge (Gjulica 1566 m) ein wichtiges Glied der Rhodopenmasse (Karte 127, VII); seine breiten Rücken tragen einen ziemlich lückenlosen Buchenmantel, nur in dessen unteren Saum haben die längs der Gehängefalten vordringenden Waldhufendörfer Lücken eingerissen. Seine nördlichen tertiären Vorhöhen tragen Obstkulturen und Maisfelder. In die kristalline Unterlage hat sich die Binačka (bulgarische) Morava eingesägt in der Enge von Stalać, — einer epigenetischen Bildung, denn nur 12 km östlich ziehen die Reste der ehemaligen tertiären Auflagerung durch in das von Weingärten, Tabak-, Zuckerrüben- und Kornfeldern erfüllte Becken von Aleksinac (6102 Einwohner), dessen Besonderheit Herstellung von Haargeweben ist. Südlich Stalać geben die jungtertiären Terrassen auseinander tretend der Weitung von Niš Raum, die in die Täler der Toplica und der Nišava eingreift. Jenes ist ein sehr fruchtbarer, gut besiedelter, durch einen Dreiviertelkreis von Bergen wohlumhelter Kessel, an dessen Eingang Prokuplje (5399 Einwohner), im innersten Winkel Kuršumlja auf dem Wege über den Prepolac (873 m) zum Amsfeld liegt. Nišavaaufwärts gelangt man über Pirot nach Sofia. So ist und war schon zur Römerzeit Niš (Naissus) der wichtigste Verkehrsknoten Mittelserbiens, um dessen Besitz oft gekämpft worden war, bis es die Serben 1878 endgültig den Türken entrissen. Dank dieser Verkehrslage und namhafter Industrie (Hanfspinnerei, Leinenweberei, Gerberei, Brauerei) ist es zur zweitgrößten Siedlung des eigentlichen Serbien emporgeblüht (25096 Einwohner).

Eine leicht zu überwindende Enge führt vom Nišer Becken ins noch fruchtbarere von Leskovac (mit 13721 Einwohnern, Spinnereien und Teppicherzeugung), wo sich mit Halmfrüchten Tabak, Flachs und Hanf in die Feldflur teilen. Von dem nächsten — dem von Vranje — wird es durch die wilde Mommima Klisura getrennt, in der kristalline Schiefer und Trachyt stellenweise das Tal so einengen, daß für Straße und Bahn die Hänge angesprengt werden mußten. Diese Schlucht bildete früher das größte Verkehrshemmnis längs der großen Meridionalfurche, das erst die moderne Technik überwand. Von Vranje (Abb. 166), dessen 7948 Einwohner sich mit Weberei, Siebherstellung und Gerberei befassen, steigt das Gelände südwärts bis zur Talwasserscheide von Preševo (460 m) unmerklich an. Die jungtertiären Ausfüllungen der zuletzt angeführten Becken sind die einzige Auflage auf die kristallinen Massen, die, mit Trachyt stark durchsetzt, den ganzen Kreis Vranje einnehmen. Sie bilden dicht aufeinanderfolgende, plumpe, doch steil geböschte nordwest-südöstlich hinziehende Waldrücken, deren Höhen westlich der Morava etwa bis 1400 m



166. Tertiärbecken von Vranje, umgeben von reichbewaldeten kristallinen Mittelgebirgsrücken.

(Velika Ilija, Goljak Pl.), östlich aber bis 1900 m ansteigen (Patarica 1671 m Strešer 1929 m, Crkvena und Ruj Pl. 1706 m). Es sind ganz abgelegene, von armen Hirten und Holzfällern bewohnte Landstriche. Die Albaner, die früher die Westhälfte des Gebietes stärker besiedelten, haben ihre Wohnsitze aufgegeben; die zum Ersatz nachgerückten serbischen Kolonisten, die in neu angelegten Straßendörfern hausen, konnten die Lücken im Siedlungsnetz noch nicht schließen. In der Osthälfte haben sich die Skopi (s. S. 158) bis gegen Niš vorgeschoben, sie fallen allmählich der Serbisierung anheim.

Ostserbien. Ein nordwest-südöstlich verlaufender Steilrand, die Suva Pl. (Trem 1822 m s. Abb. 165), markiert scharf die Grenze zwischen der Rhodopenmasse und dem östlichen Falteingürtel (s. Karte 127 VIII). Hinter einer schmalen paläozoischen Übergangszone folgt ein etwa 50 km breiter Streifen von gen Südwesten übergelegten Kreidekalk- und Flyschfalten, von denen das südliche Bündel dinarisches Streichen und Karstbildung zeigt (Vidlic Pl.), das nördliche Ostwestrichtung beibehält (Guljanska Pl.). Zwischen beide sind die an Flysch geknüpften Senken von Caribrod (440 m) und des durch seine Teppiche berühmten Pirot (10534 Einwohner) eingeschaltet. Die Nišava entwässert sie und durchbricht dann die ganze Kalkzone in streckenweise 600—800 m tiefen Schluchten. Die alte Straße mied diese und begleitete nur das sanftere Talstück bei Bela Palanka, erst die Trasse der Orientbahn wurde durchwegs in die romantische Talenge gelegt. Nördlich vom Vidlic-Guljanska-Zug tauchen immer ältere Schichten auf (von Trias bis Karbon); sie bilden dolinenbesetzte und karrendurchfurchte Kalkmauern über sanften Mergelzügen, schließlich treten kristalline Schiefer mit Granitkernen zutage. Es ist der Hauptzug des Westbalkans, der durch die Geschlossenheit seines Kammes und die sehr schwache Besiedlung seiner Wald- und Wiesenhänge vom Kom (2010 m) an einen trefflichen Grenzsäum gegen Bulgarien bildet. Das östlich vom befahrbaren Sv.-Nikola-Paß (1444 m) gelegene Kammstück reicht weit über die Baumgrenze (1600 m) und trägt mehrere Zweitausender, darunter den Midžor 2186, das nordwestliche zieht, an Gipfelhöhe von 1800 auf 739 m abnehmend und mehrfach von Waldsträßchen überquert, bis gegen Zaječar; ihm parallel fließt an der Westseite der Trgovički Timok, dann dieser selbst. Der Timok tritt beim Städtchen Knjaževac, wo längs seines anderen Quellarmes eine bequeme Verbindung mit Niš besteht, in einen schmalen, 45 km langen tektonischen Graben ein, dessen einstige Seeablagerungen in flachwelliges, fruchtbares und dichtbesiedeltes Hügelland umgewandelt wurden. An seinem Nordende liegt der Pferdemarkt Zaječar (8995 Einwohner). Die Falten des Balkans (Stara Pl.) enden am Timok; unterhalb Zaječar schneidet dieser in vielgewundener Schlucht die Nordwestausläufer der bulgarischen Tafel von ihrer Lößdecke durch Tertiär bis zur Kreideunterlage durch, ehe er im alluvialen Tiefland mündet, an dessen Westrand sich Negotin (6000 Einwohner), der Hauptort der serbischen Krajna (d. h. Grenzland), erhebt. Auf die Wiesen des baumarmen Gaus treiben walachische Hirten ihre Herden, den rumänischer Kolonisten tragen ihre Weingärten, Korn- und Tabakfelder reiche Ernten.

Die über die Donau herüberstreichenden Südkarpaten trennen die Krajna vom übrigen Serbien. Ihr östlichster Streifen bildet das Kreidekalktaffelland der Miroč Pl. (700—500 m), ihre beiden kristallinen Züge

queren, noch durch einen mesozoischen Streifen auseinandergehalten, den Strom, vereinigen sich aber dann zu einem ausgedehnten Gebirgsmassiv, dessen Falten, aus meridionaler in die Nordwest-Südost-Richtung abschwinkend, gegen den Timok auskeilen. Zahlreiche Längsbrüche zerstückeln dies Gebirgsland. Andesit- und Pyritgänge knüpfen sich daran und bedingen reiche Kupfer-, Blei- und Eisenerz-, auch Goldlager. Die Bergwerke von Bor, Majdanpek, Rudna glava, schon im Mittelalter betrieben, verfielen und kamen erst jüngst wieder in Betrieb;



167. Die Gipfelpyramide des Rtanj (1566 m) östlich über dem reich bebauten Moravatal bei Paraćin.

nach ihnen wurde das an Buchenwäldern reiche Mittelgebirgsland „Serbisches Erzgebirge“ benannt. Seine Gipfel bleiben meist zwischen 700—1000 m Meereshöhe, nur der Andesit-Serpentin-Rücken des kahlen Deli Jovan steigt bis 1201 m empor; auch dort, wo Kreidekalkdecken dem Grundgebirge auflagern, gibt es Erhebungen über 1000 m (Stol und Veliki Krš). An der Außen- (West-) Seite der Karpaten winden sich Kreidefalten zwischen ältere Schichten hindurch und lassen zwischen sich und dem Urgestein kleinen Tertiärbecken Raum. Diesem stark zertalten Gelände geben Eichenwäldchen parkartiges Aussehen und die Grundlage für ergiebige Schweinezucht. Weiden wechseln mit Mais- und Weizenfeldern; Weinbau tritt zurück vor Obst- (Pflirsiche, Äpfel, Nüsse) und Gemüsebau sowie Maulbeerpflanzung; auch Geflügelzucht wird stark betrieben. Die Dörfer auf diesem echten Bauernland ohne „Herren und Proletarier“ zeigen ordentlich gehaltene, mit Vorbauten geschmückte Häuser, die Landstädte bereits Ansätze zu bodenständiger Industrie.

Südwestlich von der Mlava entfaltet sich die westliche Kreidekalkzone mit Schieferenfaltung zu größerer Breite und Höhe. Es ist das Kučajplateau, eine verkarstete, doch gut bewaldete, sehr schwach bewohnte Hochfläche (Lisac 1153 m), die mit einem Steilrand gegen Süden zur Resara absinkt. Weiter südlich ziehen die durch Brüche begrenzten Falten des Rtanj (Abb. 167) mit weithin sichtbarer Gipfelpyramide (1566 m) und des Ozren, auf die dann schon die Guljanska Pl. (s. S. 194) folgt, die die Nišer Gegend im Norden flankiert. Zwischen diesen Höhen gibt es Talungen in 600—700 m Höhe, die das Morava- und Timoktal leicht verbinden und dieses durch Straßen und Bahnen so an Serbien ketten.

Ostserbien endet im Norden an dem berühmtesten Durchbruchstal Europas, der antezedenten Donauenge des Eisernen Tores (s. Abb. 163). 600—900 m hohe Gebirge mit stark durchschluchteten Hängen drängen den Strom auf 1 km, im Kasanpaß selbst 170 m Breite zusammen, keine Straße begleitet das serbische Ufer.

Hochraszien. Zwischen den Kalkhochgebirgen Montenegros im Westen (s. S. 184) und den kristallinen Gebirgszügen der Golija und des Kopaonik im Osten (s. S. 192) breitet sich ein flachgewelltes Gebiet aus, das, obwohl 1000 m und höher, zwischen den rund 2000 m hohen Randgebirgen als verhältnismäßig niedriger Landstrich erscheint und daher immer als Träger eines Nordwest-Südost gerichteten Binnenverkehrs gedient hat. Das ist Hochraszien, nach der zum Ibar eilenden Raška benannt. Durch die Mitte des Landes verläuft in SSW—NNO-Richtung eine durch den ostwärts gewendeten Schichtkopf hervorgehobene Formationsgrenze. Östlich von dieser wechseln Sättel der Hornsteinzone mit Mulden aus Kreideflysch, vielfach von Andesit- und Trachytmassen durchsetzt, westlich ziehen Triaskalkwellen hin, die streifenweise auch ihre Schieferunterlage bloßlegen. All diese Gesteine schneidet eine alte Einbebnungsfläche gleichmäßig ab und erzeugt in der Fernsicht miteinander verfließende Plateauflächen,

baumlose oder mit Fichten schütter besetzte Hammelweiden, über die plumpe, karrendurchfurchte Rücken emporragen. Inmitten der Verebnungen liegen die Reste tertiärer Seeablagerungen, so im Becken von Sjenica. Westlich von dieser Poljenreihe und parallel zu ihr fließt der Lim, der seine Quellarme am Nordhange der Albanischen Alpen sammelt und dann mehrmals fruchtbare, durch Schluchten voneinander getrennte Becken (Berane, Bielopolje und Prijepolje) durchfließt, bis er sich mit dem Uvac vereinigt. Ähnliche Tälerformen durchfließen weiter westlich die Cehotina und die Tara (siehe S. 184); eben nur diese wasserreichen Flüsse haben in ihrer Tiefenerosion mit der Hebung der Rumpffläche Schritt halten können. Im östlichen Flyschland liegt Novipazar (544 m), dessen ziegelgedeckte Stein- oder Lehmhäuser serbischer Bauart, zwischen Obstgärten verstreut, die Hänge emporklimmen. Die Stadt hat es als Markt eines Gaus, wo Mais-, Hafer-, Buchweizenfelder, Obstbau, Großvieh- und Geflügelhaltung einen gewissen Wohlstand hervorrufen, bei einigem Gewerbefleiß (Müllerei, Gerberei) zu 11 207 Einwohnern gebracht. Hier teilt sich die durch das Raškatal aus der Ibarschlucht heraufkommende Straße: ein Weg geht nach Sjenica, der andere zieht über die Rogožna Pl. (1300 m) nach Mitrovica, dem Endpunkt einer Bahn vom Süden her (11 843 Einwohner). Dort biegt der Ibar, nachdem er alle von der Nordseite der östlichen Albanischen Alpen und ihrer Fortsetzung (Žljeb 2243, Mokra Pl. 1500 m) kommenden Bäche gesammelt hat, scharf aus seiner östlichen in die nördliche Laufrichtung seines rechten Nebenflusses Sitnica ein und betritt bald seine schwachbesiedelte, bis zur Raškamündung straßenlose Enge. An Brüchen (raszische Thermenlinie) treten Heißquellen und Säuerlinge aus. Bei Sjenica, das mit seinen hochgiebeligen Holzbauten schon ganz „bosnisch“ wirkt, zweigt von der Hauptstraße aus Novipazar eine Nebenstraße über Nova-Varoš zum Uvac ab; sie selbst zieht nach Prijepolje am Lim und zu dem ihn begleitenden meridionalen Weg, der vom Žlebsattel (1759 m) über Andrejevica und Berane herabkommt und sich weiter an ihm bis Priboj, der Endstation der bosnischen Ostbahn (s. S. 182), hält. Wichtig ist auch die alte österreichische Heeresstraße, die von Prijepolje nach Plevlje (5752 Einwohner) an der Cehotina und weiter über den Metalkasattel an die Drina bei Goražde (s. S. 182) führt. Dem so rauhen Hochraszien kommt als Durchgangsland aus Bosnien nach Makedonien ein gewisser Verkehrswert zu, deshalb haben hier auch die Türken noch bis 1912 ihren Sandschak Novipazar als Pufferland zwischen Serbien und Montenegro behauptet — darum auch die große Zahl der Mohammedaner unter den Einwohnern. Jetzt, wo dieses serbische Stammland mit Montenegro und Serbien vereinigt ist, werden die mittelalterlichen Südwest-Nordost-Querwege wieder an Bedeutung und die Christen an Zahl zunehmen, hingegen die besonders am oberen Lim wohnenden Albaner weichen.

Südraszien (Amselfeld und Metoja). Südlich Mitrovica weitet sich das Tal bald zu dem in Schiefer eingesenkten, 70 km langen Amselfeld. Die Ablagerungen des Neogens wurden von den in entgegengesetzten Richtungen abströmenden Flüssen stark zertalt. Die größte Bodenhöhe der Wanne (578 m) liegt nämlich in seiner Mitte, bei Ferižović. Der Sumpf von Sasli, der durch die Neretva nach Norden zur Sitnica entwässert wird, nimmt auch eine Abzweigung der Nerodimka auf, die im übrigen gegen Süden fließt und sich mit dem Lepenac vereinigt, dem eigentlichen Oberlauf des Vardar, der bei Kačanik in einer Klamm das Becken verläßt. Die Wasserscheide zwischen Donau und Ägäischem Meer lag früher — wie die widersinnige Richtung der Seitentäler des Lab und obersten Ibar anzeigt — sicherlich weiter nördlich, noch heute hat die Sitnica, deren Lauf umgekehrt worden ist, in sumpfigem Tal ein sehr schwaches Gefälle. Deshalb liegt auch der Hauptort des Kosovo Poljes, des Amselfeldes, Priština, auf trockenem, mit Weizen bestelltem Randhang; hier, wo längs des Lab der alte Weg vom Toplicabecken über den Prepolac (s. S. 193) ins Amselfeld absteigt, ist die historische Walstatt von 1389. Priština (14 388 Einwohner) hat, seitdem der Schienenstrang durchs Amselfeld in 20 km Abstand hinzieht, an Bedeutung eingebüßt, hingegen Ferižović (Uroševac) gewonnen, von dem eine Straße nach Prizren (s. S. 197) führt. Das Amselfeld könnte eine wunderbare Ackerflur abgeben, allein der stete Kleinkrieg zwischen ihren albanischen und slawischen Bewohnern hat diese Entwicklung stark gehemmt; weite Flächen, für Pflugkultur trefflich geeignet, sind, bloß mit Buschwald und Gras bestanden, zur Weide herabgesunken.

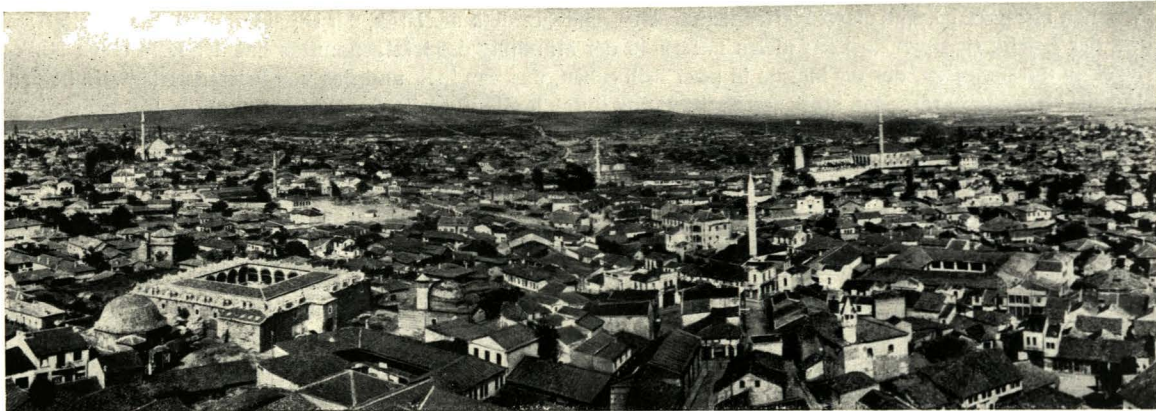
Das kristalline Gebirge an der Westseite des Amselfelds, ohne einheitliche Bezeichnung, wirkt nicht wie eine Scheidewand zwischen Amselfeld und seinem westlichen Nachbarn, der Metoja; um hierher zu gelangen, braucht die Straße von Mitrovica nur 200 m und auch die von Ferižović bloß 400 m Höhenunterschied zu überwinden. So ist dieses Becken, obwohl sein Abfluß, der Weiße Drin (Bijeli Drim), nach Westen zur Adria gerichtet ist, verkehrsgeographisch an den Osten geknüpft; denn der Drin fließt durch ganz unwegsame Schluchten. 2000—2300 m hohe, 800 m über die Waldgrenze hinausragende, nach Süden steil abfallender Trias- und Jurakalkmassive, mit kühnen, glazialgeformten Felsgipfeln, die nordalbanischen Alpen (Škelsen 2386, Koprivnik 2318, Žljeb 2243 m), und ihre niedrige Fortsetzung gegen Osten (Mokra Pl. 1500 m) legen sich als Wallbogen

zwischen Hochraszien und dieses tertiäre Einbruchsbecken, in dem der Istok, der Bijeli Drim, die beiden Bistrica und der Erenik einander zueilen; gleich unterhalb der Mündung des letztgenannten hat der Drin einen Kalkriegel zu durchmessen, der die Metoja in zwei Teilbecken, das von Ipek und das von Prizren zerlegt. In beiden sind die Neogenablagerungen stark zerschnitten und durch breite Flußalluvionen unterbrochen. Der bei weitem nicht voll ausgenützte Boden trägt Wiesen und Felder; die Ortschaften bestehen aus Kulas (Steinhäusern mit Wachtürmen), die anstatt Fenstern Schießscharten der Straße zukehren und so bezeugen, daß hier Albaner hausen, Blutrache und nationaler Kleinkrieg mit den Slawen nicht erloschen sind. Die Hauptorte liegen beim Austritte von Flüssen aus der Gebirgsumrahmung, so Peć (Ipek, 14762 Einwohner) weitläufig beiderseits der Bistrica hingebaut mit der ehrwürdigen Sv.-Sava-Kirche der serbischen Patriarchen, ehe sie ihren Sitz nach Syrmien verlegten. Von hier führen die einzigen gangbaren Wege ins Limgebiet (Berane) und über den Žljebssattel an den oberen Ibar (s. S. 196). Am Austritt der anderen Bistrica liegt das Klosterheiligtum Dečani und südlicher Djakova (Djakovica), die Stadt reicher albanischer Begs (13356 Einwohner), von wo ein Saumpfad über den Čafa Prusit direkt zum Drin nach Albanien führt. Der Weiße Drin verläßt südlich von Djakovica zwischen den Kalkklötzen des Pašterik (1996 m) und Koritnik (2381 m), den Eckpfeilern des albanischen Grenztor, in einer Schlucht das Metojabecken. Prizren (16487 Einwohner) liegt östlich davon, sein Mohammedanerviertel mit den Moscheen breitet sich noch in der Ebene aus, das Serbenquartier mit großer Kirche und Kastell steigt die Hänge eines Vorberges des Šar hinan.

Das nordmazedonische Grenzgebirge. Raszien erhält an einem SW-NO-streichenden Zug mächtiger, vielfach 2000 m übersteigender Gebirgsketten einen ausdrucksvollen Abschluß gegen das Land weiter im Süden. Dies ist Makedonien — worunter man heute das ganze Mittelstück des südlichen Teils des Rumpfes der Balkanhalbinsel zwischen den albanischen Ketten im Westen und den Rhodopen im Osten zusammenfaßt. Abgesehen vom äußersten Westen, der durch den Schwarzen Drin zur Adria entwässert wird, fließen alle Wässer Makedoniens, meist in der hydrographischen Achse, dem Vardar, gesammelt, dem Ägäischen Meere zu. Kennzeichnend für Makedonien ist seine Gliederung in viele isolierte Becken. Da diese aber durch freilich oft schluchtartige Täler, besser noch durch nicht allzu schwierige Paßübergänge miteinander verbunden sind, eignen ihnen bei aller Besonderheit im einzelnen gewisse gemeinsame Züge, die ihre Zusammenfassung zu einer Großlandschaft — Makedonien — rechtfertigen.

Der eben erwähnte Grenzwall erstreckt sich vom Schwarzen Drin bis zur Wasserscheide von Preševo (s. S. 193). Es ist im wesentlichen die Schieferhülle des Pelagonischen Massivs (s. Karte 127, V), die hier breite Rücken von konvexem Querschnitt aufbaut. Gratformen und über 2000 m hohe Gipfel stellen sich nur dort ein, wo sehr widerständige, vielfach kristalline Kalkschollen sie überlagern. Gleich über dem Becken vom Dibra (Debar, 7060 Einwohner) am Drin steigt die Kalkkette des Kŕcin zu 2300 m empor, ferner leuchtet das Weiß des Korab, eines schroffen Karlings (2600 m), über grünen Almen und dunklen Forsten. Es folgen ostwärts mehrere Gipfel über 2000 m, von denen der Ljuboten (2510 m) mit schöngeformter Kalkpyramide weit über die Waldregion aufragt. Die ganze Gebirgskette, die in ihrem Formenschatz stark an die Niederen Tauern erinnert, macht besonders in ihrem östlich vom Sarskasattel (1981 m) gelegenen Teil, der Šar Planina (-Dagh), durch ihre nicht durch Vorberge gemilderte, etwa 2000 m steile Erhebung einen höchst imposanten Eindruck und wirkte allzeit als Verkehrsschranke. Auf 180 km hin überquert sie keine Straße; eine solche, und nun auch der Schienenstrang Skoplje—Mitrovica, stellen sich erst in der glazialgeformten Schlucht des Lepenac (s. S. 196) ein, der bei Kačanik in die Vardarzone (siehe Karte 127, VI) einbiegt. Kaum hat er sein stark geneigtes Engtal verlassen, so nimmt ihn schon der Vardar auf, der aus einer ungangbaren Schlucht hervorbricht. Durch sie entwässert er das Becken von Tetovo, das wohl erst im Diluvium einbrach — ihm fehlen ja die Tertiärablagerungen. Der Hauptort dieses reich bewässerten Gaus, Tetovo (Kalkandelen, 15109 Einwohner), liegt am Fuße des Sarskaspasses zwischen Obst-, Gemüse- und Weingärten. Die Hänge hinauf steigen schöne Wälder von Eichen, Kastanien und Nußbäumen. Eine gewaltige Verwerfung durchzieht das Tetovo; während in seinem Nordwestflügel (Šar) das Paläozoikum bis 1700 m emporragt, sinkt es im Osten unter die Talsohle, und nur der hangende Triaskalk bildet die kahle, vom Vardar in einem Schluchtbogen im Norden umzogene Bergkuppe des Zeden (1360 m); hier liegt das Chrombergwerk Raduša.

Der Osthang des Lepenactales gehört schon dem Kara Dagh (Crna gora) an; bedeutend niedriger und viel zeitlicher im Frühjahr aper als der Šar (= Weißes Gebirge), bezeichnet es der Einheimische darum als Schwarzes Gebirge; die im Osten an Verwerfungen mit Andesitergüssen abbrechende, gehobene Rumpffläche, auf der sich einige Härtlingsrücken (Bilo 1850) erhalten haben, erfüllt den Raum zwischen Lepenac, Prešovosattel und Binačka (südlicher) Morava. Sehr stark gefaltete paläozoische Schiefer und Quarzite, die der vom



168. Blick auf Üsküb (Skoplje). Vorne links der Kuršumli Han (eine spätmittelalterliche Karawanserei).

Kopaonik (s. S. 192) herüberziehende Flyschhauptzug einschließt, streichen hier vereint in Nordwest-Südost-Richtung durch. Im Süden steigen zwischen Tabak- und Rebenpflanzungen die Dörfer bis 840 m hinan.

Die Vardarfurche. Vom Talpaß bei Preševo fließt die Banjška ab, biegt bei Kumanovo (13372 Einwohner) gegen Südosten und fließt als Golema zur Pčinja, offenbar von dieser angezapft. Durch das alte Tal fließt fast ohne Gefäll ein Bach, der sich im Sumpfland des seichten Katlanovo- (Kaplan-) Sees verliert; an seinen Lauf hält sich der Schienenstrang und wendet sich dann scharf westwärts nach Skoplje. Das Becken, in dem diese Stadt liegt, stellt eine rund 100 km lange, 40 km breite Einmündung dar, in die erstmals das Oligocänmeer eindrang. Seine stark dislozierten Ablagerungen wurden in den tieferen Lagen später, im Ponticum von einem See überflutet, dessen Sedimente sich von Kumanovo im Norden bis zur Črna im Süden und am Gebirgsrand bis 600 m hinauf finden. Spätere Bodenbewegungen haben sie ungleich gehoben, so daß Ovčepolje im Osten und Tikvešbecken im Südwesten eine höhere Stufe darstellen, während in der tieferen Mitte die Hauptwasserader durch Ausräumung des lockeren Materials die Talweitungen schuf, die dank ihrer niederen Lage (um 200 m) hohe Sommerwärme und im Pflanzenkleid bereits südlichen Einschlag aufweisen.

Den Vardar selbst begleitet ein regelmäßig überschwemmter Wiesenstreif — ein beehrter Weideplatz. Die Getreide-, Tabak-, Wein- und Mohnfelder folgen erst weiter seitwärts auf Riedelflächen zwischen Weingärten und steigen die Talhänge hinan; Kleindörfer liegen in Gruppen von Pappeln-, Obst- und Maulbeerbäumen. Dort bedürfen namentlich Gemüseäcker künstlicher Bewässerung, die ihnen riesige Schöpfträder aus den Flüssen zubringen.

Der Vorort des Beckens, Skoplje (Abb. 135), entstand dort, wo sich ein Sporn des Neogenhügellandes dem Zeden nähert, wodurch die Diluvialebene an der Vereinigungsstelle von Lepenac, Vardar und Treska eingeschnürt wird. Auf dem Sporn steht die Zitadelle, in deren Schutz sich die Stadt über die durch eine mittelalterliche Steinbrücke verbundenen Ufer erstreckt. Von dort aus bietet das Türkenviertel, dessen erkerreiche Häuser aus üppigen hochummauerten Gärten lugen, mit seinen engen Handwerker-gäßchen ein fesselndes Bild. Lebhaft ist der Marktverkehr dieses wichtigsten Handelszentrums Nordmakedoniens, wo das Bündel der westlichen Wege, darunter auch die Bahn von Mitrovica her, in die zentrale Nordsüd-Hauptverkehrsline einmündet. Einst — als Dardania — Bollwerk der römischen Macht, dann des altbulgarischen Reiches, fiel es 1282 den Serben zu, blieb dann als Üsküb (1392—1912) Hauptstadt eines türkischen Wilajets und erreichte als solche 50000 Einwohner (Abb. 168). Es hat den Bevölkerungsrückgang (seit 1919) infolge des Abzuges vieler Türken durch lebhaften Handel und vielseitige Industrie (Weberei, Sattlerei, Töpferei) schon aufgeholt (59161 Einwohner).

An der Ostseite ist das Becken von Skoplje fast offen, im übrigen wird es von einem reizvollen Bogen teils bewaldeter, teils bloß fleckenhaft bewachsener Vorberge, hinter denen schroffe Grate und scharfe Gipfel bis in den Sommer hinein im Schneeglantz hervorleuchten, scheinbar lückenlos abgeschlossen. Doch ist dieser Gebirgsrahmen an mehreren Stellen scharf eingekerbt durch die Klammern der ins Becken eindringenden Flüsse; in einer solchen — der Taorschlucht — verläßt es auch der Vardar wieder, der sich nicht an die alte, unter Jungtertiär begrabene Talfurche hält, sondern sich westlich sein Bett eingrub in die Ausläufer des zentral-make-

donischen Gebirgs. In der folgenden Weitung von Veles (türkisch: Köprülü = Brücke) kreuzt mit der Vardarlinie die alte Ost-weststraße Istip—Monastir (Abb. 169). Seiden- und Wollverarbeitung und die reichen Ernten einer blühenden Landwirtschaft tragen den 14383 Einwohnern der ungemein malerisch über die Hänge gebreiteten Stadt behäbigen Wohlstand ein. Hier wohnen die meist islamischen Grundherren, sofern sie es nicht vorziehen, vom Turm ihrer Landhäuser die Arbeit ihrer gedrückten Pachtbauern zu beaufsichtigen. Diese hausen in



169. Veles mit alter Vardarbrücke. (Phot. O. Papsch.)

reihenweise angeordneten, unter den Kronen der Obstbäume sich duckenden Gehöften, deren lebende Zäune außer dem gemauerten Haus fürs Familienoberhaupt viele auf Pfählen stehende, strohgedeckte Häuschen für die verheirateten Kinder und viele Maiskoben einschließen (Tschiftlik = Höfesystem). Die Landwirtschaft ist vielseitig und pflegt vor allem den Anbau von Baumwolle, Mohn, Gemüse (bes. Paprika, Tomaten), Weinbau und Seidenzucht; zu den üblichen Haustieren gesellt sich der starke Büffel. Nach einer kurzen Enge in Schiefer und Serpentin zieht der Vardar seine durch Schuttkegel erzwungenen Mäander in der Riedellandschaft Tikveš. Ihr warmer trockener Sandboden erzeugt Baumlosigkeit, begünstigt aber den Weinbau und — bei künstlicher Wasserzufuhr — auch sonstige Kulturen. Im schmalen Vardartal selbst liegt außer Negotin, Krivolak und Gradsko keine wichtigere Siedlung, der Gauvorort Kavadar hält sich abseits auf der Riedelfläche. Unter Negotin beginnt das 19 km lange Eiserne Tor (Demir-Kapija). Auf diesem Sporn des kristallinen Zentralmakedonischen Gebirges liegt transgressiv eine Kreidekalkplatte, die der Fluß in unbewohnter Engschlucht mit fast senkrechten Wänden durchnagt hat; die Straße hat sie gemieden, erst der Schienenstrang sie bezwungen.

Im Demir Kapija vollzieht sich der Übergang vom mitteleuropäischen zum mediterranen Klima und Pflanzenwuchs. Beides kommt — allerdings in einer Variante, die sich durch etwas Frühsommerregen und das Fehlen von Lorbeer, Olive und Agrumen vom Typus unterscheidet — im Einbruchsbecken von Gjevgjelija voll zur Herrschaft. Gestrüpp von Eiche, Weißdorn, Brombeerstrauch, Waldrebe und Wildrose bedeckt zwischen Fels oder Schuttstreifen die 500 m hohen Randhöhen, üppiges Kulturland die Talsohle. Der Hauptort Gjevgjelija des überbevölkerten Beckens (6000 Einwohner) — die Männer müssen auswärtig auf Tagelohn gehen — hat im Weltkriege sehr gelitten, dürfte sich aber dank seiner Seidenindustrie bald wieder erholen.

Auch die Senke des einst viel größeren Dojranses (43 qkm groß, 10 m tief) kann als die östliche, nur durch eine Schwelle getrennte Ausbuchtung des Gjevgjelijabeckens gelten.

Das Tal des Vardar erfährt, ehe er in die Kampania von Salonik austritt, eine letzte Einschnürung im Zigeunerpaß (Čingane Derbend) zwischen nur noch 350 m hohen, fast kahlen Hügelterrassen. Hier verläuft die jugoslawisch-griechische Staatsgrenze, die Sprachgrenze hält sich nördlicher, da in und um Gjevgjelija die Griechen in der Bevölkerung vorherrschen.

Dessaretien. Das westlichste unter den südlichen Senkungsfeldern bildet die Landschaft Dessaretien, hier ist ein halbkreisförmiges Stück Erdrinde in ungleichem Ausmaße abgesunken; so entstanden drei Becken, von denen die zwei Südslawien zugehörigen mit stehendem Wasser gefüllt sind, Ochrida- und Prespasee. Jener 250 qkm große, 285 m tiefe See, aus dessen tiefblauen, oft sturmbewegten Fluten im Westen ophiolitische Gesteine (Mokra Pl.), im Osten der Kreidekalk der Galičica jäh aufsteigen, hat im Schwarzen Drin (Černi Drim) einen kräftigen Abfluß, der sich wie der See durch Reichtum an Aalen, Forellen und anderen Fischen auszeichnet. Der 54 m tiefe Prespasee liegt mit seinem 288 qkm großen Spiegel 170 m höher und



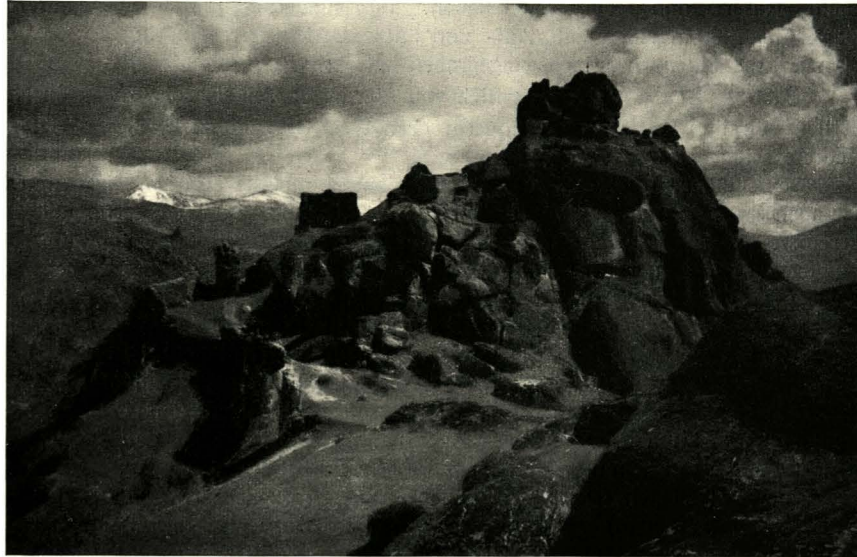
170. Ohrid (Ochrida) am See. Auf der Höhe des Felsrückens die alte bulg. Königsburg. Dahinter die bis tief in den Sommer schneegekrönten Schieferberge des Pelagonischen Massivs.

wird unterirdisch durch die Galičica hindurch in den westlichen Nachbarsee entwässert. Die Ufer des Sees tragen zwischen prachtvollen Baumgruppen kleine Fischerdörfer, die Inseln Ruinen der altbulgarischen Stadt Prespa und ein bekanntes Kloster. Der durch Töpferei und Seidenzucht bekannte Hauptort Resan liegt 10 km vom stark verschliffen Seeufer in gut berieseltem Flachlande. In der Stadt Ochrida (Ohrid, 9603 Einwohner) stand die altbulgarische Königsburg, deren Reste noch heute von einem Fels herabschauen auf das Gewirr der Häuser in makedonischer Bauweise mit vorspringendem Oberstock, den großen Fenstern und grellrotem Dache (Abb. 170). Auch nach dem Zusammenbruche des großbulgarischen Reiches (1018) blieb Ohrid bis 1767 Residenz der bulgarischen Patriarchen. Die zweite christliche Stadt ist das kleinere Struga, beides Marktplätze eines reich gesegneten Ackerlandes. Noch sind die großen landschaftlichen Reize Dessaretiens, die den gefeiertsten Alpenseegegenden nicht nachstehen, der Touristenwelt so gut wie unbekannt. Von den Seen ziehen sich Kultur- und Siedlungsstreifen längs des Schwarzen Drin nach Debar (s. S. 197) und ostwärts zipfelförmig in die Hügel- und Terrassenregionen zwischen den Waldbergen aus Karbontonschiefer. Als lichtgraue Felsmauer trennt der mit Eichenwaldflecken bedeckte Horst der Galičica (Tomoros 2043) die beiden Seen. Östlich der durch den Prespasee verlaufenden Formationsgrenze baut sich der auf der Westflanke schön bewaldete Peristeri auf, ein Gewölbe mit einem Kern aus Gneis, Granit, Quarzit und Serizitschiefern in einem Tonschiefermantel. Von seinem Hauptgipfel (2532 m) lassen sich Spuren diluvialer Gletscher den kümmerlich bewachsenen, von Schuttrunsen durchzogenen Osthang bis 1700 m herab deutlich verfolgen (Abb. 128). Die Nordgrenze des Peristeri fällt in eine Trockenfurche, in der die heutige Straße auf den Spuren der Via Egnatia über den Dževatsattel (1177 m) von Ohrid in die Pelagonia hinüberführt.

Pelagonia. Dieses 50 km lange, etwa 20 km breite Senkungsfeld in 600 m Seehöhe wäre wie geschaffen zu einer Kornkammer; doch die fortwährenden Fehden seiner Bewohner untereinander und die Kriege der Anrainerstaaten um seinen Besitz waren der vollen wirtschaftlichen Auswertung höchst abträglich. So ist viel Land, das unter den Pflug zu nehmen lohnte, bloß Weide, ja selbst Sumpf, über den die Straße auf Dämmen führt. Äcker, Obst- und Weingärten halten sich an die Hügel am Rand und an einen Querzug in der Mitte; der früher blühende Mohn- und Tabakbau ging fast ein. Im nördlichen Teilbecken leuchtet vom Ostrande her Prilep (19962 Einwohner) zu Füßen der sagenhaften Burg König Markos (Abb. 171). Einst zählte es zu den angesehensten Binnenmärkten der Balkanhalbinsel — viele Moscheen und eine große Karawanserei erinnern noch daran; mit dem Niedergange der Türken ging seine Bedeutung stark zurück, obwohl es die zwei wichtigsten Straßenübergänge ins mittlere Vardartal beherrscht, über den Babunasattel (1060 m) nach Veles und den seit kurzem von einer Eisenbahnlinie überschrittenen Pletvarpaß nach Gradsko (s. S. 199). Wichtiger ist heute Bitolj (Monastir) im Südteil des Beckens, weil sich hier an die Bahn von Salonik die Straßen westwärts zu den Dessaretischen Seen und nordwärts nach dem Tetovobecken (s. S. 197) anschließen; doch auch dieses hat an Handelsbedeutung wie Bewohnerzahl (1912 48402, 1921 28418) eingebüßt, seitdem das Wilajet, dessen Hauptort es war, zwischen Südslawien und Griechenland aufgeteilt worden und die Staatsgrenze ihm ganz nahe gerückt ist. Bitolj hat als wichtiger Handels- und Industriepflicht (Wollspinnerei, Teppicherzeugung, Filigranarbeiten, Müllerei) starke Anziehungskraft auf alle Balkanvölker ausgeübt, es beherbergt Slawen, die, meist bulgarischer Abstammung, jetzt natürlich zu

Serben gestempelt werden, daneben echte Serben, Türken, Griechen, mohammedanische und orthodoxe Albaner, auch Aramunen und an 6000 Juden.

Das zentralmakedonische Gebirgsland. Die Pelagonia ist eine mit Flußablagerungen und Gebirgsschutt überdeckte Hohlform zwischen Hochgebirgskämmen und Mittelgebirgsrücken, Teilen eines kristallinen Massivs (s. Karte 127, V). Aus der Hülle karbonischer Tonschiefer und Grauwacken mit isolierten Triasdecken, in der die Črna



171. Markovgrad. Die Ruinen der Burg des sagenhaften Königs Marko bei Prilep. Dahinter das Babunagebirge (zentralmakedonisches Massiv).

ihren Ursprung nimmt, ragt nördlich vom Peristeri die kaum erforschte Baba Pl. bis 1654 empor, in deren Gehängefalten sich das Aramunenstädtchen Kruševo in 1176 m Höhe schmiegt. Eine Bahn führt jetzt von der Pelagonia durch diese sehr dünn besiedelte, von Hirten durchzogene Wald- und Wiesenlandschaft nordwärts ins Tetovo. Sie quert das kleine fruchtbare Becken von Kičevo, wo sich die Quellarme der Treska sammeln, die dann in einem 700 m tiefen Cañon eine große Überschiebungsdecke aus stark kristallinem Triaskalk durchmißt. Dieser bildet breite, dolinenbesetzte Plateaus, die gemäß dem Südwesteinfallen der Schichten im Osten ansteigen zum doppelgipfligen Begovastock (Soluska 2420, Jakupica 2530 m). An seiner Ostflanke kommt in 1900 m Höhe sein Phyllit- und Gneissockel zutage, der, orographisch selbständig gestellt, in kühnem, mit Karseen geschmücktem Gipfel Pepelak zu etwa 2300 m emporstrebt, sonst aber langgestreckte Mittelgebirgsrücken bildet. Markova, Topolka, Babuna ziehen alle in Tälern, deren Form sich mit dem starken Gesteinswechsel der Vardarzone ebenfalls ändert, zum Vardar hinab. Vom Gebirgsknoten der Jakupica strahlen nach mehreren Richtungen Kämme aus, der gegen Süden ziehende, die Babuna Pl., nimmt jenseits des gleichnamigen Sattels den Namen Selečka Pl. an, und wird von der Črna in großem Hufeisenbogen umfaßt. Diese tritt, nachdem sie auf der Pelagonia träge dahingeschlichen war, an ihrem südlichen Wendepunkt in eine tiefe Erosionsschlucht ein, sicherlich infolge ihrer Anzapfung durch einen Vardarzufluß. Ihr südöstliches Gehänge wird vom Nidže- (Moglena-) Gebirge gebildet, über dessen Kamm die Staatsgrenze läuft. An beiden Enden dieses sehr verwickelt gebauten Gebirges ragen aus der Altschieferhülle kristalline Kerne (Gneis, Marmor) heraus, und zwar am westlichen im Längsbruchhorste des Kajmakčalan (2525 m), am östlichen im Gewölbe der Malarupa (2009 m, Drena 2071 m); ein Tonschieferzug baut die sanfte Kuppe der Porta (2172 m) auf. Die Lücke zwischen beiden Massiven wird durch riesige Andesit- und Trachytmassen geschlossen, deren oft phantastisch herausgewitterten Felsmauern die auf 1058 m herabgebogene Wasserscheide tragen. Hier zieht das gewaltige Bruchsystem der Vardarzone fast meridional durch, einer ihrer Kreidekalkkeile bildet den schroff abfallenden Dudicastock (2180 m). Die Malarupa senkt sich gegen Norden über 1700—1800 m hohe Gipfel allmählich, gegen Osten aber unvermittelt um 1000 m herab zu den breiten Rücken der Marianska Pl., deren 500—700 m hohe Ausläufer im Demirkapija vom Vardar durchschnitten werden (s. S. 199). Es sind Abtragungsformen einer über 1000 qkm einnehmenden mächtigen Decke aus basischen Laven, die im Süden noch von den flachkuppigen Kalkhöhen der Jarebnica (1093 m), sonst aber von viel niedrigeren Höhen eingerahmt wird. Zwischen dem Kajmakčalan-Malarupa-Zug und der Selečka Pl. eingeklemmt liegt das untere, 50 km lange Talstück der Črna, die bis zu ihrem Austritt in den Tikvës Gau (s. S. 199) eine streckenweise weglose Schlucht bildet. Das ist die Landschaft Morichovo, in deren Abgeschlossenheit bulgarisch sprechende Slawen in patriarchalischen Formen vornehmlich von Vieh-

zucht, Käseerei und Hausweberei leben. Ihre mauerumgürteten Steinhäuser mit Loggienvorbau bilden Dörfer in 1000 m Höhe auf Tuff- und Süßwasserkalkterrassen, in die sich der Fluß 500—600 m tiefer, bis zur kristallinen Unterlage, eingegraben hat.

Ostmakedonien. Westlich vom Vardar ordnen sich die Becken in Nordwest-Südost-Reihen, aber östlich von ihm verlaufen sie ausgesprochen West-Ost und zerlegen das Gebirgsland in quer zum Bau gerichtete schmale Züge.

Den südlichsten von diesen bildet die Plauš Pl. und die Belasica. Aus dem Diasbasfeld der Marianska Pl., die noch etwas über den Vardar reicht, taucht im Osten an einer Verwerfung die Gneis- und Phyllitserie empor, deren steil gestellte Schichten die Plauš-kette (975 m) aufbauen. Es sind die Hüllschichten einer gewaltigen jungmesozoischen Intrusion von Granit, der dann in der Belasica vorherrscht. Sie bildet einen von der süd-slawisch-bulgarischen Grenze halbierten schmalen Wall; seine jugoslawische Westhälfte stellt zunächst einen niederen Rücken dar, erhebt sich hierauf zum Granitstock der Visoka Čuka (1474 m) und dann zu einer Mittelhöhe von 1700—1800 m mit Gipfeln von 1900—2029 m (Kalabak). Seinen steilen, stark durchfurchten Südhang umzieht in mittlerer Höhe ein Waldband, das nach oben in Almwiesen, abwärts in ein fleckenartig über Schutt und Fels verteiltes Gebüsch von Stachel- und Kermeseichen und Buchen übergeht, die Nordseite hingegen trägt reichen Schmuck von Kastanien, Buchen und Linden. Ungegliederte Steilhänge unter, starke Zertalung über 800 m Seehöhe sprechen für eine frühestens diluviale Hebung dieses Horstes. Er hat ja auch den Zusammenhang mit seinem nördlichen Gegenflügel, der von meist trockenen Rissen zerfurchten, fast kahlen Gneismasse der Ogražden Pl. (1600 m) erst so spät verloren durch den Einbruch des Strumicabeckens. Diese hufeisenförmig von den genannten Bergzügen umschlossene Grabensenke stellt den klimatisch begünstigsten, fruchtbarsten und dichtest besiedelten Raum Makedoniens dar. Gewaltige Schuttkegel schieben sich von den Berghängen gegen die Beckenmitte vor, wo der im Sommer stark zusammenschumpfende Fluß hinkriecht. Die wohlhabendsten Dörfer, meist von Türken oder Pomaken, mohammedanischen Bulgaren, bewohnt, ziehen sich längs der Ränder hin; auf magerem Boden stehen die Leibeigenendörfer der christlichen Rajas. An der Sonnenseite reifen wundervolle Trauben, tragen Nuß-, Mandel- und Feigenbäume reichlich Früchte. Die Häuser umgeben Gemüse- und Tabakpflanzungen, gegen die Talmulde ziehen die Felder hin, wo neben Getreide Mohn, Sesam, auch Baumwolle und Reis gezogen werden. An Strumica (6867 Einwohner), nahe der Staatsgrenze, kommt die alte Straße Üsküb—Konstantinopel, die vor der früher gemiedenen Enge von Demirkapu nach Osten abbiegt, vorbei. Die Stadt, über deren buntgefärbten, weinumrankten Häusern die leuchtende Kuppel einer Moschee emporragt, zu Füßen eines mit einer Festungsrüine gekrönten Hügels bietet ein höchst anmutiges Bild. Aus dem Strumicabecken gelangt man über den Lipoviksattel (571 m) zur Leskavica und zur Bregalnica wie auch über einen weiteren Sattel in ein Tertiärbecken, wo um die meist von Mohammedanern bewohnte Stadt Radovište (7000 Einwohner) viele von Pappeln überragte Leibeigenendörfer liegen. Über diese Kulturoase erhebt sich im Nordosten die Plačkovica, eine Berggruppe aus Granit und kristallinen Schiefen, von deren plumpem Zentralgebiete (1360 m) sanfte Rücken, an den nördlichen Hängen mit Laubwald in dichten, an den südlichen in aufgelösten Beständen bewachsen, fiederförmig auslaufen. Im Osten steht diese Berggruppe mit dem Kranz ähnlicher Walddecken in Zusammenhang, der das Hochbecken von Maleš so einschließt, daß die hier entspringende Bregalnica in einer langen Klamme nach außen durchbrechen muß. Den Westrand dieses Beckens bildet ein Mittelgebirge, das mit kahlen Granitkuppen (Golek 1550 m) kulminiert. Im Süden erhebt sich die ähnliche Maleš Pl. zu bloß 1200—1300 m Mh., im Osten der Südabschnitt des Osogovgebirges, das sich über das Becken weit nach Nordwesten fortsetzt (Rujan 2220 m), indes ein westlicher Nebenzug im Car Vrh 2104 m erreicht. Nach der Einsattlung von Uzem (1197 m), den die wichtige Straße Kumanovo—Kriva Palanka nach dem bulgarischen Küstendil benützt, hebt sich das Gebirge nochmals zu größeren Höhen und steht über die Patarica (1671 m) mit dem Strešer (s. S. 194) östlich Vranje in Verbindung. Recht einsam ist es hier, nur nomadisierende Aromunen treiben vielköpfige Schafherden auf die Hochwiesen, die Flanken der tiefer eingekerbten Täler, in denen Sägemühlen kreischen, bedecken unübersehbare, wildreiche Laub-, seltener Nadelwälder. In sie eingebettet, breiten sich auf den Neogen- und Alluvialflächen die schönen Felder des Malešbeckens um den Hauptort Pehčevo aus, deren Kulturen (Kartoffeln, Hafer, Buchweizen und Pflaumen) „mitteleuropäisch“ anmuten.

Die Bewohner, fast durchwegs Skopi, finden, obwohl sie nebst der Viehzucht Imkerei, Tuchwalkerei und Töpferei betreiben, nicht alle in der Heimat ihr Auskommen, viele ziehen deshalb als Karawanenführer, Lohnarbeiter (Zimmerleute und Maurer) auswärts. Die Dörfer sind in einzelne Viertel zersplittert — jede Gruppe der aus Flechtwerk oder unbehauenen Steinen errichteten Häuser gehört meist einer einzigen Familie.

Von den Höhen der Osogovska Pl. gelangt man westwärts aufs Ovče Polje (Schaffeld), die gehobene oder höher stehengebliebene Osthälfte des Beckens von Skoplje (s. S. 198), die — im Mittel 400 m hoch — das Vardartal um 100—150 m überragt. Eine Reihe von Granit- und Gabbrohöhen und -kuppen westlich Istip (Bogoslovaczug) begrenzt sie gegen Süden; von der höchsten (550 m) übersieht man weithin die 40—50 km lange, 30 km breite, gen Norden langsam ansteigende Hochfläche; lange und kahle Platten ragen 30 bis 40 m darüber, dazwischen ziehen ganz seichte Talungen; mit Wasser durchtränkt, bilden sie Grasoasen, sonst mit dünner Salzkruste überzogene Pfannen. Der Sand- und Tonboden ist hier nur wenig und schwach zertalt. Die Wasseradern, selbst der Azmak, schrumpfen im Herbst zu einer Kette von Lachen ein; an ihm liegt das von Türken bewohnte Großdorf Sv. Nicolo in ziemlich fruchtbarer Ackerflur. Sonst ist das Feld eine windgefegte, baumlose Steppe — eine riesige Weide für Pferde, Rinder, besonders Schafe, daher sein Name. Hier zogen früher Karawanen von Skoplje nach Konstantinopel durch, ihre erste Rast auf dem „veliki put“ (dem großen Pfad) war Ištīp (Štīp). Hier mündet die Straße längs der Bregalnica ein, die nach dem Austritt aus ihrer Schlucht das Becken von Kočane durchfließt. Ausgedehnte Andesitmassen, wie die Schwefeltherme Kočanska Banja, deuten auf Verwerfungen hin, an denen hier ein Randstück der Gneisscholle abgesunken ist. Den wasserreichen Boden der Senke bedecken weitgedehnte Reisfelder, die trockeneren Randhänge Felder, wo Riesenmelonen unter Mais wachsen und Tabakpflanzungen gedeihen. Zwischen ihnen liegen viele behäbige Dörfer und auch die Stadt Kočane; Bulgaren, Türken und auch Wlachen wohnen hier. Letztere führen die Karawanen nach Bulgarien und nach Štīp und darüber hinaus an die Bahn nach Veles oder Krivolak (s. S. 199), beide Wege umgehen die Schlucht, die sich die Bregalanica durch den Bogoslovac gegraben hat. Eine Granitkuppe trägt die Reste einer den Klammeneingang sperrenden Burg, zu deren Füßen Štīp liegt, eine der malerischsten Städte Serbiens (11175 Einwohner). Die Eröffnung der Štīp nicht berührenden Vardarbahn hat die Handelsbedeutung, der Zerfall des Türkenreiches die Vorherrschaft des Islams gebrochen und die Verslawung eingeleitet; immerhin finden die zurückgebliebenen Türken nationalen Rückhalt an den vielen mohammedanischen Bauern (Pomaken), die in der Umgebung neben Mais und Reis besonders Mohn (zur Opiumgewinnung) anbauen.

Das Ovče Polje wird im Norden etwa 200 m überragt von langen Graten, denen einzelne Kegel aufgesetzt sind, es ist ein Andesit-Trachyt-Zug, der die Wasserscheide zwischen den hier stärker einschneidenden Quellarmen des Azmak und der Kriva Reka trägt. Diese sammelt bei Kriva Palanka ihre Quellflüsse, entwässert das Becken von Slavište — einen Gemüse- und Melonengarten in einem Pflaumenhain — und tritt dann in eine lange Klamm. Erst schließen sie noch Wände aus kristallinem Fels ein, dann solche aus Andesituff. Dieser gehört dem großen Eruptionsfeld von Sredovec an, einem wasserarmen, dunkelfarbigem Plateau mit einzelnen Lavakegeln. Seine Fortsetzung bilden die Eruptivgebirge um Kratovo und Zletovo, deren Haupterhebung mit 1200 m ü. d. M. die Gebiete der Pčinja und der Bregalnica trennt; eine südlichere Erhebungsreihe wird durch den in seinem Ostteil schon kristallinen Lopen (1800 m) an den Car Vrh angefügt. Abseits der Hauptstraße Kriva Palanka—Kumanovo in magerer Gegend kam Kratovo nur durch den Bergbau empor, dessen Halden noch an den ehemaligen Blei-, Zink- und Silbererzsegen erinnern. Gegen Süden nehmen Waldreichtum und Fruchtbarkeit zu, die Tabakfelder von Zletovo geben besonders geschätzte Blätter. In einem weiten, gegen Süden offenen Bogen umgibt die Pčinja das Altvulkangebiet, hält sich dabei meist innerhalb einer gehobenen kristallinen Fastebene, die sich weit nach Norden erstreckt; plumpe Rücken wölben sich darüber, so zieht ein solcher vom Osogov über den Gradec (1000 m) nordwestlich zum Kozjak (1352 m), reiche Laubwälder decken seine Nord-, Tannenwälder seine Ostflanke. Dieser Nordostwinkel Makedoniens ist wegen seiner Entlegenheit ein echtes, von den Kulturwellen kaum berührtes, meist von Skopi bewohntes Beharrungsgebiet. Die Glieder der einzelnen Familien siedeln nahe beieinander in dürftigen Hütten; diese Weiler (Džemata) bilden die auf einzelne Hügel zerstreuten Teile der ungemein ausgedehnten Dorfschaften, für die Viehzucht und Waldnutzung den Haupterwerb darstellen.

Die geopolitische Stellung Jugoslawiens.

Die staatliche Einigung der westlichen Südslawen konnte, da die Slowenen wegen ihrer geringen Zahl (nur 10 % aller) und der Randlage ihrer Sitze hierfür nicht in Betracht kommen, nur entweder von Agram aus durch die Kroaten (37 %) oder von Belgrad durch die Serben erfolgen. Die Kroaten hatten, seit Jahrhunderten größtenteils und seit der Besetzung Bosniens (1878) zur Gänze unter Habsburgs Zepter, im Schatten dieser Großmacht selbständige

außenpolitische Ziele aus den Augen verloren, dachten sich zumindest die Verwirklichung der südslawischen Staatsidee nur im Bunde mit dieser. Das war das politische Programm des österreichischen Trialismus, der nach Beseitigung der Aufteilung der Südslawen auf verschiedene Kronländer das ganze habsburgische Südslawengebiet als ebenbürtiges drittes Teilgebiet den bestehenden Reichshälften zur Seite stellen wollte. Jedes weitere Vordringen des Donaustaates auf der Balkanhalbinsel hätte diese Entwicklung gefördert; sein Zerfall hat sie jäh abgeschnitten.

So konnte die Einigung nur vom unabhängigen Staate der Serben ausgehen. Nicht das zahlenmäßige Übergewicht (53 % aller Jugoslawen), sondern die Beherrschung der einzigen großen meridianen Verkehrslinie durch die Balkanhalbinsel und ihr Anteil an der kontinentalen Verkehrsversale: Rhein—Donau—Sтамbul—Vorderasien — begründen den nicht einzuholenden geopolitischen Vorsprung der Serben vor ihren Stammverwandten und heben den Verkehrswert Belgrads weit über den Agrams und gewähren so der serbischen Metropole viel größere Eignung zur Reichshauptstadt.

Obwohl offiziell Jugoslawien als eine durch freiwilligen Zusammenschluß der drei Völker entstandene staatliche Neuschöpfung in Erscheinung getreten ist (SHS-Staat!), so ist es doch in erster Linie als eine Erweiterung des serbischen Staates anzusehen, der so ungewöhnlich rasch eine gewaltige Vergrößerung und überdies die Umwandlung aus einem in Handel und Verkehr beengten Binnenstaat in ein ansehnliches Reich mit starken Seeinteressen erfahren hat, das die Stellung der Südslawen auf der politischen Bühne Europas mächtig hebt.

Das Ausmaß dieses Wachstums in einem Zeitraum von 8 Jahren wird am eindrucksvollsten veranschaulicht durch das Verhältnis der Flächenräume und Einwohnerzahlen Serbiens vor und nach den Balkankriegen (1916) und Jugoslawiens 1919; jene verhalten sich annähernd wie 5 : 9 : 25, diese wie 3 : 5 : 12. Dabei blieb Südslawien trotz Vervielfachung des Areals eine wohl abgerundete Gestalt erhalten. Die Grenzentwicklung stieg nur von 1 : 4,88 auf 1 : 5,12 (mit Inseln 1 : 5,77).

Auch vom völkischen Gesichtspunkte aus sind die Südslawen in ihrer Staatsgründung ungewöhnlich begünstigt. Sie beherrschen in ihrem Reiche nicht bloß als überwältigende Mehrheit (83 %) die anderssprachigen Staatsbürger, zumal diese selbst einander durchaus fremd gegenüberstehen, sondern dieses vermag alle Stammesgenossen bis auf 7 % ($\frac{1}{2}$ Million in Italien, 36000 in Österreich, 100000 in Griechenland, 20000 in Rumänien) zu umfassen. Auch die wirtschaftliche Fundierung ihres Staates ist eine höchst solide. Die Gunst der Natur gewährt den Jugoslawen in ihrer Ernährung die außenpolitisch so wertvolle Unabhängigkeit vom Auslande, ferner in Kraftquellen und mannigfachen Rohstoffen die Grundlagen für umfangreiche industrielle Betätigung und dadurch die Möglichkeit, so viel Ausfuhr Güter zu erübrigen, daß mit ihnen die noch nötige Einfuhr vollständig bezahlt werden kann, ja in guten Erntejahren sogar noch Überschüsse bleiben.

Nach allem erscheint das neue Königreich als eine Bestand versprechende Staatsgründung voller Entwicklungsmöglichkeiten; freilich an Schattenseiten fehlt es auch hier nicht.

Der schwerste Nachteil Jugoslawiens liegt in der Ungleichartigkeit seiner Bewohner. Die Widerstandskraft der nationalen Minderheiten wird gestärkt durch den Umstand, daß ihre Siedlungsböden — die früher ungarländischen Deutschen ausgenommen — unmittelbar an ihr Mutterland angrenzen und somit auf dieses politisch anziehend wirken, besonders beim Fehlen guter natürlicher Grenzen. Die Verschiedenheit der drei vereinigten Südslawenstämme in Kultur, innen- und außenpolitischer Zielsetzung, die ungeklärte Stellung der Makedonier

zu ihnen, deren vielfache Hinneigung zu den Bulgaren erschweren ungemein die Verschmelzung all dieser Slawen zu einer einheitlichen Staatsnation. Die Serben wollen aus Jugoslawien, dessen Schöpfung sie als wohlverdiente Frucht ihres Sieges ansehen, durch möglichst straffe Zentralisation der Verwaltung allmählich ein Großserbien schaffen, die Kroaten hingegen kämpfen für eine föderative Verfassung. Denn nur ein Bundesstaat „Kroatien“ könnte ihnen die weitgehende Selbstverwaltung bieten, der sie zur Erhaltung ihrer kulturellen und politischen Eigenart bedürfen, und der sie sich überdies während 1000jähriger Bindung an Ungarn erfreuen konnten. So besteht ein oft mit großer Leidenschaft geführter innerer Kampf um die Form des Staatsaufbaues; gegenwärtig hat der serbische Zentralismus gesiegt.

Ein solcher gilt auch vielen Bürgern als das vollkommenere Mittel der Landesverteidigung im Falle äußerer Verwickelungen. Solche drohen leicht einem Staate, der wie Südslawien in einer politischen Gefahrenzone liegt. Vor allem wird ein wieder erstarktes Ungarn das Tor nach Südwesten zum Meer zu sprengen versuchen, das Südslawien ihm heute verrammelt. Die Bulgaren werden Rache nehmen wollen für die Wegnahme Ostmakedoniens und die Ausrottung ihrer Volksgenossen daselbst, und zwischen Italien und dem Slawenstaat wird wegen des ehemaligen österreichischen, größtenteils von Slawen bewohnten Küstenlandes, noch mehr ob der Freiheit der Adria, stete Spannung bestehen; denn solange jenes die Meerenge von Otranto gegebenenfalls sperren kann — dahin zielt es durch immer stärkere Einflußnahme auf den Scheinstaat Albanien —, bleibt die Adria auch fürderhin trotz der Beherrschung ihrer Ostküste durch die Slawen wie ehemals „il Golfo di Venezia“. Schon knüpfen sich Fäden politischer Verbindung zwischen Jugoslawiens Gegnern, Italien, Ungarn und Bulgarien, zwischen denen Interessengegensätze fehlen. Gegen eine solche Koalition wird Jugoslawien selbst bei Anlehnung an Rumänien, mit dem es kaum Reibungsflächen hat, kaum ein volles Gegengewicht finden können.

LITERATUR.

Allgemeines. Eine ausführliche, in einer Weltsprache geschriebene wissenschaftliche Landeskunde Jugoslawiens fehlt derzeit noch. Zusammenfassende Darstellungen sind:

SZANA: Länder- und Völkerkunde Jugoslawiens. Heidelberg 1921. — WENDEL, H.: Das Königreich der Serben, Kroaten und Slovenen. Frankfurt 1922. — Eine knappe wissenschaftliche Gesamtdarstellung bringen C. RATHGENS in *Gerbings: Das Erdbild der Gegenwart*, Leipzig 1926, Bd. I, S. 545 ff.; PHILIPPSON in Bd. I d. *Allg. Länderkunde I*, Leipzig 1928 und O. MAULL: Südeuropa in der *Enzyklopädie d. Erdkunde*, hrsg. von Kende, Wien 1929 (konnte vom Verfasser nicht mehr benutzt werden). — Von älteren Werken kommen für die einst österreichisch-ungarischen Gebiete noch immer SUPAN, A.: Österreich-Ungarn; für die übrigen FISCHER, TH.: Die südeuropäische Halbinsel. Beides im *Sammelwerk: Länderkunde von Europa*, hrsg. von KIRCHHOFF, Bd. I bzw. II, Wien 1889 und 1893; sowie PARTSCH, J.: *Mitteleuropa* (Breslau 1905) in Betracht. Der Anteil Südslawiens an den Alpen wird meisterhaft behandelt von KREBS, N.: *Die Ostalpenländer*, 2. Aufl., Stuttgart 1927, das pannonische Gebiet von MACHATSCHKEK, F., in seiner *Länderkunde von Mitteleuropa. Enzyklopädie der Erdkunde*, hrsg. von KENDE, Wien 1925. — Neue Literatur zusammengestellt im *Geogr. Jahrbuch*, Bd. 34. Gotha 1930. (Vujević Südslawien.) Bestes Abbildungsmaterial bringt HIELSCHER: *Jugoslawien „Orbis terrarum“*, Bd. IV. Berlin (o. J.). — *Jugoslawien-Heft der Ann. de Geogr.* Bd. 39, H. 219. Paris 1930.

Zum Abschnitt *Geologischer Bau*: WINKLER, A.: Über den Bau der östlichen Südalpen. *Mitt. d. Geol. Ges.* Jg. 16. Wien 1923. — DIENER, C.: *Bau und Bild der Ostalpen und des Karstgebietes. Bau und Bild Österreichs*, Bd. I. Wien 1903 und *Die Stellung des kroatisch-slavonischen Inselgebirges zu den Alpen und dem Dinarischen Gebirgssystem.* *Mitt. d. Wien. Geogr. Ges.*, Bd. 47. 1902. — KOSSMAT, F.: *Geologie der zentralen Balkanhalbinsel. Die Kriegsschauplätze 1914—1918, geologisch betrachtet* H. 12. Berlin 1924. —

CVIJIĆ, J.: Die Tektonik der Balkanhalbinsel. C. R. d. IX. Intern. Geol. Congr., I, 347—70. Wien 1903 — CVIJIĆ, J.: Neue Ergebnisse über die Eiszeit auf der Balkanhalbinsel. Mitt. d. Wien. Geogr. Ges., Bd. 47. 1904. — CVIJIĆ, J.: L'époque glac. dans la pén. balcanique. Ann. de Geogr., Bd. 26. Paris 1917. — NOWACK, E.: Die Fortschritte in der morphologischen Kenntnis der Balkanhalbinsel 1915—1925. Ztschr. f. Geomorphol., II, S. 97ff. 1926. — SCHUBERT, R.: Die Küstenländer Österreich-Ungarns. Handbuch der regional. Geol. H. 16. Berlin 1914.

Zum Abschnitt Klima: TRABERT, E.: Die Isothermen von Österreich. Denkschr. der Akad. d. Wiss. Wien, mn. Klasse, Bd. 73. 1901. — BIEL, E.: Das Klima Dalmatiens. Geogr. Anz. 1929, H. 10 u. 11. — MOSCHLES, J.: Das Klima von Bosnien und der Herzegowina. Zur Kunde der Balkanhalbinsel, H. 20, hrsg. von PATSCH. Sarajewo 1918. — TREBITZKY, F.: Studien über die Niederschlagsverhältnisse auf der südeuropäischen Halbinsel. Zur Kunde der Balkanhalbinsel, H. 14. 1915. — CONRAD, V.: Klimatographie von Serbien. Sitz.-Ber. d. Akad. d. Wiss. Wien, mn. Kl. IIa, Bd. 125. 1921. — KUHLBRODT, E.: Klimatologie und Meteorologie von Makedonien. Arch. d. dtsh. Seewarte, Jg. 37. 1920. — VUJEVIĆ, P.: Sur la repartition géogr. des précipitations et le regime pluviométrique dans le Royaume S. H. S. C. R. d. II. Kongr. slav. Geogr. Belgrad 1927.

Zum Abschnitt Tier- und Pflanzenwelt: BECK VON MANNAGETTA, G.: Vegetationsverhältnisse der illyr. Länder und ADAMOVIĆ, L.: Vegetationsverhältnisse der Balkanhalbinsel in Engler und Drude. Vegetation der Erde, Bd. 4 u. 11. Berlin 1901 u. 1909. — ADAMOVIĆ, L.: Die pflanzengeographische Stellung und Gliederung der Balkanhalbinsel. Denkschr. d. Akad. Wiss. Wien, mn. Kl., Bd. 80. 1907.

Zum Abschnitt Die Bewohner: CVIJIĆ, J.: La péninsule balcanique. Paris 1918. — MURKO, J.: Die Balkanslaven. Veröff. d. Handelshochsch., III. München 1914. — HABERLANDT, M.: Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien. Ztschr. f. Österr. Volkskunde, Erg.-Bd. 12 Wien 1917. — CVIJIĆ, J.: Ethnographische Karte der Balkanhalbinsel. Petermanns Geogr. Mitt. 1913. — JSCHIRKOFF: Karte des Bulgarentums auf der Balkanhalbinsel. Petermanns Geogr. Mitt. 1912. — OBERHUMMER, E.: Die Balkanvölker. Vorträge des V. z. Verbr. naturw. Kenntnisse, Jg. 57, H. 11. Wien 1917. — SMILJANIĆ, M.: Einige geographische Elemente in der Ethnographie des Balkanvolkes. Festschrift zu Ratzels Gedächtnis. Leipzig 1904.

Zum Abschnitt Wirtschaft, Handel und Verkehr: HOLZMANN, H.: Südslavien. 10 Jahre Nachfolgestaaten. Almanach d. Österr. Volkswirtes, hrsg. v. FEDERN. Wien 1928. — PATSCH, C.: Jugoslavien Andree, Sieger Geographie d. Welthandels, 4. Aufl., Bd. I: „Europa“. Wien 1926. — Ungenannt: The Kingdom of the Serbians, Croates and Slovans. The Central European Review. London o. J.

Zum Abschnitt: Die einzelnen Landschaften. 1. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Wien 1891—1902: die Bände Steiermark, Krain, Dalmatien und Kroatien, Ungarn (III), Bosnien, Herzegowina. (Bei dem Mangel landeskundlicher Literatur von Ungarn und Kroatien in deutscher Sprache sind die diesbezüglichen Bände noch unentbehrlich). SÖLCH, J.: Die Windischen Bühel. Mitt. d. Geogr. Ges., Bd. 62. Wien 1919. — TANGL, K.: Das Pettauer Feld und seine Umrahmung. 41. Jahresber. d. Gymnas. Pettau 1910. — WENTZEL, J.: Zur Bildungsgeschichte des Laibacher Feldes und Moors. Naturw. Ztschr. Lotos, Jg. 70. Prag 1922. — KREBS, N.: Fragmente einer Landeskunde des Innenkrainer Karstes. Cvijić Festschr. Belgrad 1925. — KREBS, N.: Zur Geomorphologie von Hochkroatien und Unterkrain. Ztschr. f. Erdk. Berlin 1928. Sonderband. — KREBS, N.: Ebenheiten und Inselberge im Karst. Ztschr. f. Erdk., S. 81. Berlin 1929. — KOCH, A.: Geotektonische Beobachtungen im alpino-dinarischen Grenzgebiete. Cvijić Festschr. Belgrad 1925. — RICHTER, E.: Die Karstländer und ihre Wirtschaft. Ztschr. f. Schulgeogr., Bd. 10. 1899. — GRUND, A.: Die Oberflächenformen des Dinarischen Gebirges. Ztschr. f. Erdk. Berlin 1910, und Pencks Geogr. Abh., Bd. IX, H. 3. Leipzig 1910. — KREBS, N.: Österreich-Ungarn Küstensaum. Ztschr. f. Erdk. 1915. — KREBS, N.: Dalmatien und die österreichischen Küstenländer, hrsg. v. BRÜCKNER. Wien 1912. — MAULL, O.: Geomorphologische Studien in Mitteldalmatien Geogr. Jahresber. aus Österr., Bd. XI. Wien 1915. — SCHUBERT R.: Die Entstehungsgeschichte der dalmatinischen Flußtäler. Petermanns Geogr. Mitt., II. 1910. — NOPCSA, F.: Geologische Grundzüge der Dinariden. Geol. Rundschau, Bd. 12. Leipzig 1921. — Dalmatienheft d. Geogr. Anz., H. 4. 1929. — CVIJIĆ, J.: Bildung und Dislozierung der dinarischen Rumpffläche. Petermanns Geogr. Mitt. 1909. — HASSERT, K.: Beiträge zur phys. Geographie von Montenegro. Petermanns Geogr. Mitt., Erg.-H. 115. 1896. — HASSERT, K.: Reise durch Montenegro. Wien 1893. — MOJSISOVICS, TIETZE u. BITTNER: Grundlinien der Geologie von Bosnien und Herzegowina. Jahrb. d. Geol. Reichsanstalt. Wien 1880. — KATZER, F.: Geologischer Führer durch Bosnien und die Herzegowina. IX. Intern. Geol. Congr. Sarajewo 1903. — LUKAS, G. A.: Orographie von Bosnien und der

Herzegowina. Wiss. Mitt. aus Bosnien-Herzegowina, Bd. VIII. Wien 1901. — JAUKE, O.: Über das Verhältnis der Ansiedlungen in Bosnien-Herzegowina zur Beschaffenheit der Unterlage. Wiss. Mitt. aus Bosnien-Herzegowina, Bd. VIII. Wien 1901. — LUKAS, G. A.: Studien über die geographische Lage des österreichisch-ungarischen Okkupationsgebietes und seiner wichtigeren Siedlungen. Progr. Oberrealschule. Linz 1903. — RICHTER, E.: Beiträge zur Landeskunde von Bosnien-Herzegowina. Wiss. Mitt. aus Bosnien-Herzegowina, Bd. X. Wien 1907. — SCHLÜTER, O.: Das österreichisch-ungarische Okkupationsgebiet. Geogr. Ztschr., Bd. 11. 1905. — CHATAIGNEAU: Le Bassin de Sarajevo. Ann. de Géogr., Bd. 37. Paris 1928. — PENCK, A.: Geomorphologische Studien aus der Herzegowina. Ztschr. D.-Österr. Alpenvereines, Bd. 31. München 1900. — OLIVIER: Bosnie. Revue gén. des sciences. Paris 1900. — CVIJIĆ: Morphologische und glaziale Studien in Bosnien und Herzegowina und Montenegro. Abh. Geogr. Ges. Wien, II/6 und III/2. Wien 1900 u. 1902. — KATZER, F.: Tektonik und Oberflächenbeschaffenheit des mittelbosnischen Schiefergebirges. Cvijić-Festschrift 1924. — KREBS, N.: Beiträge zur Geographie Serbiens und Rasziens. Stuttgart 1922. — KREBS, N.: Serbische Landschaftstypen. Ztschr. f. Erdk. Berlin 1917. — KREBS, N.: Wirtschaftsgeographische Beobachtungen auf den beiden Studienreisen nach Serbien. Mitt. Geogr. Ges. Wien, Bd. 60. 1917. — KREBS, N.: Die Kriegsschauplätze auf der Balkanhalbinsel, hrsg. v. HETTNER. Leipzig 1916. — CVIJIĆ, J.: Entstehungsgeschichte des Eisernen Tores. Petermanns Geogr. Mitt., Erg.-H. 160. 1908. — ÖSTREICH, K.: Reiseeindrücke aus dem Vilajet Kosovo. Abh. Geogr. Ges. Wien I. 1899. — ÖSTREICH, K.: Makedonien. Geogr. Ztschr., Bd. 10. 1904; Ztschr. f. Erdk. Berlin 1916. — ÖSTREICH, K.: Beiträge zur Geomorphologie Makedoniens. Abh. Geogr. Ges. Wien IV, 1. 1902. — ÖSTREICH, K.: Die Seen Makedoniens. Ztschr. f. Erdk. Berlin 1916. — ÖSTREICH, K.: Die Oberfläche Makedoniens. Geogr. Ztschr. 1910. — ÖSTREICH, K.: Die Bevölkerung Makedoniens. Geogr. Ztschr. 1905. — STRUCK, F.: Die makedonischen Seen. Globus, Bd. 83. 1903. — CVIJIĆ, J.: Grundlinien einer Geographie und Geologie Makedoniens und Altserbiens. Petermanns Geogr. Mitt., Erg.-H. 162. Gotha 1908. — DOFLEIN, F.: Makedonien. Jena 1921. — SCHULTZE-JENA: Makedonien. Jena 1927. — KOSSMAT, F.: Gebirgsbau und Landschaft im Umkreis von Novipazar. Ztschr. f. Erdk. 1917. — SMILJANIĆ, M.: Beiträge zur Siedlungskunde Südserbiens. Abh. Geogr. Ges. Wien II. 1900. — GRAVIER, G.: La Choumadija. Annales de Géogr., Bd. XXX. Paris 1921. — GRIPP, K.: Die Gebirge um Uesküb. Ztschr. f. Erdk. Berlin 1921. — GÖTZ, W.: Das Kopaonikgebirge. Petermanns Geogr. Mitt., Bd. 37. Gotha 1891. — Die Kriegsschauplätze 1914—1918, geologisch betrachtet, H. 13. Berlin 1924. ERDMANNSDÖRFER, OSSWALD, LEUCHS behandeln hier Süd- und Ostmakedonien. — KLUTE, F.: Skizzen aus Makedonien und Albanien. Hettner Festschr. Leipzig 1924.

Zum Abschnitt Geopolitische Stellung Südslawiens: TÖRÖK, A.: Die südslawischen Stämme und ihr Staat. Ztschr. f. Geopolitik 1928. — MAREK, R.: Südslawien, eine politisch-geographische Betrachtung. Zur Geographie der deutschen Alpen. Sieger Festschr. Wien 1924. — FROBENIUS, A.: Die Militärgeographie Europas I. Die Halbinseln des Mittelmeeres. Petermanns Geogr. Mitt. Erg.-H. 184. Gotha 1922.

172. Das Tal der Vjosa nach dem Austritt des Flusses aus den südalbanischen Gebirgen. Das breite Schotterbett füllt sich nur zur Zeit der Hochwässer während der Regenzeit. Das von tertiären Sandsteinen und Mergeln gebildete Hügelland ist größtenteils von Buschwald (Macchie und Hainbuche) bedeckt. Es ist das seit altersher durch sein „Ewiges Feuer“ und seine Erdsch-Sprudel bekannte Hinterland von Valona, in dem im Altertum mehrere reiche Städte blühten (Apollonia, Amantia, Byllis). Im Hintergrund die unter das tertiäre Hügelland hinabtauchenden epirotischen Kalkgebirgsketten. Ganz rechts das Akroeraunische Vorgebirge. (Phot. österr. Kr. Verm. Abt. Nr. 9.)

V. ALBANIEN

VON

ERNST NOWACK.

Albanien ist ein europäisches Kuriosum. Es ist dasjenige Land des ganzen Orients geblieben, das sich am längsten gegen den Einfluß des Abendlandes verschlossen hat; dies drückt dem Lande auch heute noch den Stempel auf. Bis in die Zeit des Weltkrieges gab es nur ganz wenige Pioniere wissenschaftlicher Forschung (Boué, Hahn, Baldacci, Nopcsa), die sich in das damals verrufene Land gewagt hatten. Und es gab nur unvollkommene, größtenteils nur auf Erkundung beruhende Karten. Dank der im Kriege und in der Nachkriegszeit geleisteten Forschungsarbeiten (man vergleiche das Schriftenverzeichnis) kann heute Albanien nicht wie vordem als unbekanntes Land gelten. Wie in der Kenntnis des Landes, so hat auch in der Mentalität der Bevölkerung und Entwicklung des Staatswesens der Krieg eine gewaltige Umgestaltung gebracht. Die Grundlagen der innerstaatlichen Ordnung verdankt das heutige Albanien größtenteils Österreich-Ungarn aus der Zeit der Besetzung. Trotz allem herrscht noch z. T. die Stammesautorität über der des Staates, die Blutrache ist noch nicht ausgestorben, Industrie und Eisenbahn haben noch keinen Eingang gefunden.

Das Geburtsjahr des heutigen albanischen Staates ist das Jahr 1912. Vordem, unter türkischer Herrschaft, bildete Albanien keinen scharf umrissenen Begriff, da sich das Albanertum weit nach dem jetzt jugoslawischen Mazedonien und dem griechischen Epirus erstreckt.

Der unabhängige albanische Staat wurde mit Beendigung des zweiten Balkankrieges von Ismael Qemal Bey Vlora (28. November 1912) in Valona proklamiert und nach einer Zeit politischer Unklarheit im Jahre 1914 Fürst Wilhelm v. Wied auf Grund des Beschlusses der Londoner Botschafterkonferenz zum Landesfürsten bestimmt. Doch bald nach Beginn des Weltkrieges verließ der Fürst unter dem Drucke Italiens das Land. Italien behielt auch die Besetzung Südalbanien (Valonas) nach dem Friedensschlusse bei, bis sich Albanien 1920 nach zähem Kleinkrieg der Fremdherrschaft entledigte. Mehrfach erschütterten innere Kämpfe die ruhige Entwicklung des Landes, bis Ende 1924 endgültig Achmed Bey Zogu an die Spitze des Staates trat, zuerst als



Durazzo nach Süden, von der Höhe der alten türkischen Zitadelle gesehen.
Gemälde von P. Malik.

Links die malariefürchteten Sümpfe des „Knetä Durrësit“, im Hintergrund die bewaldeten Hügelketten Nieder-albaniens. Die Bucht ist seicht und nach SW offen, daher den Stürmen und der Versandung stark ausgesetzt.

Präsident, dann im September 1928 als gewählter König. Seit dem Verträge von Tirana (November 1926) steht Albanien unter dem kräftigen Einflusse Italiens, welches vor allem durch den wesentlichen Anteil an der albanischen Nationalbank und Gewährung einer Investitionsanleihe das Land wirtschaftlich fest in der Hand hat. Der zweite Vertrag von Tirana (November 1927) brachte auch das enge militärische Bündnis Albaniens mit Italien.

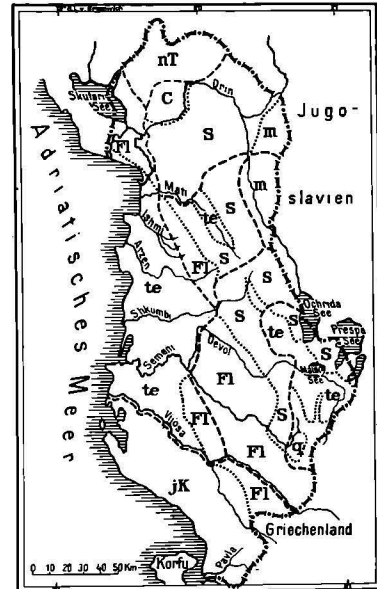
Albaniens Naturlandschaft.

An Stelle der Steilküste der übrigen Küstenländer mit ihren Kalkbergen tritt in Albanien flacher Strand, der nur streckenweise von hügeligem Vorgebirge unterbrochen wird; dahinter dehnen sich Sumpfwälder, Lagunen und grünes Hügel-land (T. XIII). Das Gebirge tritt bis 60 km von der Küste zurück und bildet den massiven Hintergrund der an das subapenninische Hügel-land Toskanas erinnernden Landschaft „Nieder-albanien“; es ist als wenn hier ein Stück Italiens in Gestalt einer flachen Bucht wie ein Fremdkörper in den Gebirgsrumpf der Balkanhalbinsel eingreifen würde — scharf durch den NS-Verlauf der Küste gekennzeichnet. Diesen landschaftlichen Eindruck werden wir geologisch begründet finden. Im Altertum war Nieder-albanien eine blühende römische Provinz, aus deren Glanzzeit uns auf Schritt und Tritt Spuren in Nieder-albanien begegnen (vergl. Abb. 172). Im Akrokeraurischen Vorgebirge (Kara Burun) bei Valona setzt wieder Steilküste vom Typus der dalmatinischen und griechischen mit NW-SO-Streichrichtung ein. Süd-albanien oder der Albanische Epirus schließt sich landschaftlich völlig Griechenland an.

Diesen beiden Landschaftstypen „Küstenalbaniens“ stehen jene „Inneralbaniens“ gegenüber. Inneralbanien ist das rauhe Gebirgsland, als das man Albanien bisher meist bezeichnet hat. Seine Natur ist jedoch völlig verschieden von jener Montenegro-Dalmatiens im Norden und Westgriechenlands im Süden. Eine innere Gebirgszone der Balkanhalbinsel (Serpentinzone) springt in Albanien scharf nach Westen vor und verpflanzt so Landschaftstypen, die wir sonst im Innern der Halbinsel (in Bosnien, Serbien, Mazedonien) finden, weit an ihren westlichen Außenrand.

Die Gebirge Albaniens gehören dem dinarischen Faltengebirgssystem an, das, sich vom Alpenstamme loslösend, den ganzen westlichen Teil der Balkanhalbinsel in NNW-SSO-Richtung durchzieht. Nach Facies (Gesteinsausbildung) und Tektonik (Gebirgsbau) gliedert sich das System sehr deutlich in einzelne Zonen, an denen Albanien fast vollständig Anteil nimmt. Mit ihrem Eintritt nach Albanien erfahren die Zonen des dinarischen Systems durch das Vorpellen der Serpentinzone nach Westen eine wesentliche Verschiebung und gleichzeitig eine Vermehrung um zwei Gebirgszonen: die nieder-albanisch-epirotische und adriatisch-ionische Zone, die sich — durch den doppelten Knick der Küste bei Skutari und Valona gekennzeichnet — aus der Adria auftauchend, dem Körper der Halbinsel von Westen her angliedern.

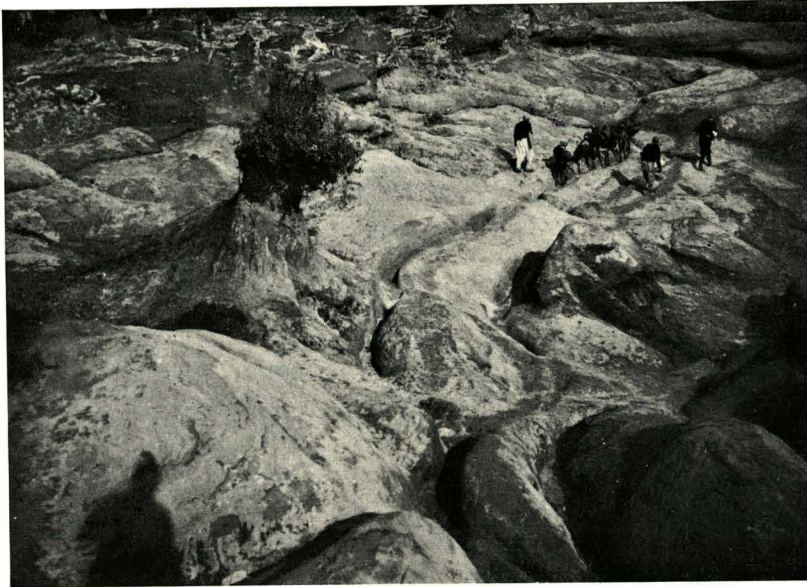
Die Oberflächengestaltung Albaniens spiegelt den zonalen geologischen Aufbau ausgezeichnet wider: Die jung-gefaltete, nieder-albanisch-epirotische Zone bildet ein weiches Hügel-land, aus dem gegen Süden überaus regelmäßige, ungliederte, antikinale Kalkrücken emporsteigen. Die adriatisch-ionische Zone tritt in hohen und stark gegliederten parallelen Kalkketten (Antiklinalzonen) und dazwischenliegenden, schmalen Längssenken (Synklinalen) in Erscheinung. Die Zone der dalmatinisch-montenegrinischen Küstenketten



— Grenzen der natürlichen Landschaften.
 Wichtige geologische Grenzlinien, soweit diese mit den Landschaftsgrenzen nicht zusammenfallen.

173. Morpholog.-geologische Übersichtsskizze von Albanien.

te = tertiäres Hügel und Bergland; q = quartäre Beckenauskleidung von Kolonia; FI = Flysch-Bergland (Alttertiär) mit antikinalem Kreide-Eozänkalk-Rücken; JK = jonische Ketten (mesozoische Kalkrücken) mit zwischenliegenden Flyschsenken; S = Serpentin-hochland mit Triaskluppen und Kalkplateaus aus Gosaukreide; C = intensiv gefaltetes Cukali-Bergland (Mesozoikum-Eozän) in Nord-Albanien; m = metamorphe Trias- und jungpaläozoische Gesteine in Nordost-Albanien; nT = nordalbanische Tafel (mesozoische Kalke auf Jungpaläozoischer Unterlage).



174. Auswaschungsformen im tertiären Sandstein bei Tirana, am Karawanenweg nach Dibra. Die starke Abspülung während der herbstlichen Gußregen zerstört vielfach die Vegetationsdecke. In dem entblößten, weichen Sandstein ist hier ein Karawanenpfad ausgetreten; auf diesem primitiven Naturweg geht bis heute der Verkehr von der Hauptstadt Tirana in die Landschaften Matja und Dibra. (Phot. Verf.)

bildet zunächst (von der Bojana bis Alessio) zwei parallele, niedere Kalkrücken, dann nur mehr eine, jedoch orographisch sehr scharf hervortretende antiklinale Kalkkette (die Randkette Inneralbaniens). Die Cukalizonzone (Olonos - Pindoszone) ist morphologisch am wenigsten ausgeprägt; immerhin bildet sie im Hinterland von Skutari das gut individualisierte Cukalibergland, während sich weiterhin die für diese Zone charakteristischen Krastakalke vielfach als scharf akzentuierte Bergrücken zu erkennen geben. Eine ganz besonders stark ausgeprägte Individualität stellt die Nordalbanische Tafel dar — mit Recht auch als „Nordalbanische Alpen“ bezeichnet —, die als gewaltige, wildge-

zackte Gebirgsmauer das Land gegen Norden abschließt. Die Serpentinzone ist im allgemeinen ein waldreiches Hochland mit einzelnen hohen Gebirgsstöcken und eingesenkten Beckenlandschaften. Die metamorphe Zone bildet ein Hochland mit ausgeprägten, hohen, nordsüdlich streichenden Rückengebirgen.

Neben diesen, die großen Einheiten herauschälenden geologischen Strukturformen spielen in Albanien's Oberflächengestaltung auch Abtragungsformen der Jetzt- und Vorzeit eine große Rolle.

Da sich noch in jüngster geologischer Vergangenheit gewaltige Veränderungen auf Albanien's Boden abgespielt haben und, wie die häufigen Erdbeben erweisen, heute noch vor sich gehen, so ist die Erosion mit voller Kraft am Werke. Ungeheure, ungangbare Schluchten zersägen das Land. In dieser unweg-samen Natur ist die lange Abgeschiedenheit und Kulturfremdheit der Bevölkerung begründet. Im Gegensatz zu den jungen Erosionsformen finden wir im Innern des Landes ausgedehnte Reste flächenhafter Abtragungsformen aus Zeiten tektonischer Ruhe. Diese hochliegenden, oft in mehreren Stockwerken übereinandergeschalteten Verebnungsflächen, Reste alter Landoberflächen, bedingen wiederum die Bildung abgeschlossener Landschaften und erklären so, daß sich die Stammesgliederung der Albaner bis in die jüngste Zeit erhalten konnte; auch manche Wesensverschiedenheit der Bevölkerung ist in der Eigenart der Landesnatur begründet.

Selten werden in einem Lande sowohl in der Landschaftsgliederung als auch im Leben des Volkes die Flüsse eine so geringe Rolle spielen wie in Albanien. Im Mittel- und Unterlauf das Land querend, zerschneiden sie auf weite Strecken organische Landschaftskörper, im großen Landschaftsbilde fast völlig verschwindend.

Während der sommerlichen Trockenzeit sind sie die Spender des zur Felderberieselung vielbegehrten Wassers. Nur die Bojana, der Abfluß des Skutarisees, die sich mit dem Hauptarme des Drin vereint, ist schiffbar. Noch schlummern jedoch in Albanien's Flüssen bedeutende wirtschaftliche Schätze in Gestalt der Wasserkräfte.

Das unausgeglichene Gefälle der Flüsse ist der Ausdruck der Jugendlichkeit der hydrographischen Entwicklung des Landes. Alle großen albanischen Durchbruchstäler sind durch rückgreifende Erosion der Küstenflüsse entstanden, die sich gewissermaßen in den entgegenwachsenden Gebirgskörper eingefressen und schließlich ein

altes, längsgerichtetes Entwässerungssystem im Hinterlande der Serpentinzone abgezapft haben; in den beiden Drinquellflüssen sind uns Reste desselben erhalten geblieben. Eine Ausnahmestellung unter den großen Flüssen Albaniens nimmt die Vjosa ein; sie fließt im Streichen eines jungen, autochthonen Faltenlandes.

Von nicht geringer Bedeutung im hydrographischen Bilde und Wasserhaushalte Albaniens sind seine Seen bzw. die Anteile an diesen. Die drei großen Seen tektonischer Entstehung: Skutari-, Ohrida- und Presbasee gehören zwar nur zum geringen Teile Albanien, die Abflüsse sind jedoch völlig in albanischen Händen, was wasserwirtschaftlich von großer Bedeutung ist. Hingegen ist der vierte große und gleichfalls tektonisch (in einer Einmündungszone) angelegte Süßwassersee Albaniens, jener von Vutrinto, von geringerer Bedeutung; auch in der Fischerei spielt er lange nicht jene Rolle wie die übrigen Seen. Die versumpften Seen der Küstenniederungen sind teils Lagunenseen (wie jener von Arta, Kravasta), teils Reliktseen (jener von Durazzo, Tërbuf) und als Malariaherde gefürchtet.

Albaniens Klima hat mediterranen Typus, d. h. eine sommerliche Trockenzeit mit beständiger Wetterlage tritt in scharfen Gegensatz zu einer niederschlagsreichen Zeit mit sehr unbeständigem Witterungscharakter im Winterhalbjahr.

Im wesentlichen bildet Albanien mit dem westlichen Griechenland eine klimatische Provinz. Am schärfsten ist der mediterrane Klimatypus naturgemäß in Niederalbanien ausgeprägt, während er in Inneralbanien vielfach durch das Relief modifiziert erscheint. Dem milden, in der Temperatur verhältnismäßig ausgeglichenen, niederschlagsreichen Niederalbanien stehen einzelne Becken- und geschlossene Tallandschaften mit ausgesprochenen Temperaturextremen und das kühle Hochland mit fast mitteleuropäischem Witterungscharakter gegenüber.

Die durch das Relief beeinflussten klimatischen Bedingungen spiegelt am besten das Pflanzenkleid wider; nur neben ihnen spielt als Faktor auch die Bodenbeschaffenheit mit.

Das Pflanzenkleid spielt im albanischen Landschaftsbilde — im Gegensatz zu den übrigen adriatischen Küstenländern — eine sehr wesentliche Rolle; nur im Süden tritt es zurück. Albanien kann heute noch als waldreich bezeichnet werden. Es besitzt völlig ursprüngliche Vegetationsformationen, die botanisch von höchstem Interesse sind. Neben anderen Pflanzenrelikten ist wohl das merkwürdigste das nur auf den nördlichen Teil Albaniens beschränkte Vorkommen der *Forsythia europaea*, eines bestandbildenden Strauches.

Albanien läßt in seinem Pflanzenkleide vier rein klimatisch bedingte Höhenstufen erkennen: 1. Macchienstufe (immergrüne Hartlaubgewächse), 2. Trockenwaldstufe (vorherrschend Eiche), 3. Wolkenwaldstufe (vorwiegend Buche) und 4. Mattenstufe.

Die Macchie besitzt ihre Hauptverbreitung in Niederalbanien, dringt jedoch auch längs der Täler nach Inneralbanien vor. Ihre obere Grenze kann mit 600 m angenommen werden, was das Vorkommen einzelner immergrüner Stauden in Höhen bis 1000 m nicht ausschließt (*Erica arborea*, *Buxus sempervirens*). Immer noch im Einfluß des Mittelmeerklimas, bis zur Grenze der sommerlichen Wolkenbildung, herrscht in der Trockenwaldstufe die Eiche (besonders *Qu. macedonica*) und orientalische Hainbuche (*Carpinus orientalis*),



175. Das große Kar an der Ostseite der Maja Papingut (Nemërçkagebirge in Südalbanien). Das Tal mit seinen 1000 m hohen Wandabstürzen im Hintergrund ist glazial ausgearbeitet; die Endmoränen liegen am Talausgang an der Vjosa in 350 m S.-H. (Phot. Verfasser.)

vielfach infolge von Viehfraß und Abholzung als Buschwald. Die sommerliche untere Wolkengrenze steigt von 1000 m in Küstennähe bis 1300 m im Landesinnern auf; hier gedeihen bis zur oberen Wolkengrenze (1800—2000 m) die so charakteristischen Wälder der Rotbuche, gelegentlich auch Tannen. Eine Knieholzregion wie in den Alpen fehlt im allgemeinen; nur dort, wo die verhältnismäßig seltenen Bestände der Panzerföhre (*Pinus leucodermis*) auftreten, sind Ansätze zu einer Kümmerwaldstufe gegeben. Der weitverbreitete Nadelwald von Schwarzföhren (*P. nigra*) ist in seinem Auftreten nicht klimatisch, sondern geologisch bedingt. Er ist die herrschende Waldformation auf Serpentin und verwandtem Gestein und kann aus der Trockenwaldstufe bis zu 1500 m in die Wolkenwaldstufe emporsteigen; erst in dieser Höhe wird er von der Buche und Tanne verdrängt.

Dem Reichtum der ursprünglichen Pflanzenwelt steht eine verhältnismäßige Armut der höheren Tierwelt gegenüber. Vor allem entbehren die Wälder — wenn wir von dem oft eine Landplage bildenden Wildschwein absehen — des uns aus Mitteleuropa gewohnten, reichen Tierlebens. Nur in der Vogelwelt sind Raub-, Sumpf- und Wasservögel reich vertreten. Der Pelikan besitzt in Albanien seine letzten europäischen Nistplätze (vgl. Abb. 181).

Der albanische Staat und seine Bevölkerung.

Der albanische Staat (Shqipëria, vgl. auch die Einleitung) umfaßt 28000 km². Sein heutiger Grenzverlauf wurde endgültig von einer vom Völkerbund eingesetzten Grenzregulierungskommission 1923/24 festgelegt.

Neben der politischen Einteilung in 9 Präfekturen spielt im Norden des Landes immer noch die Stammesgliederung eine bedeutende Rolle. Ist ja das bis zum heutigen Tage hier erhaltengebliebene starke Stammesbewußtsein eine der Haupteigentümlichkeiten des albanischen Volkes, das mit allen seinen Nebenerscheinungen die lange Isolierung, aber auch seine mangelnde Einigkeit verschuldet hat. Deshalb verflackerte auch der Kampf gegen die jahrhundertelange Fremdherrschaft stets in Einzelaufständen.

Die Albaner (Shqipëtare) dürften der Rasse nach nicht einheitlich sein; größtenteils gehören sie wohl gemeinsam mit den Bewohnern der östlichen Alpenländer, Bosniens, Dalmatiens und Montenegros der brachykephalen dinarischen Rasse an. Typen im Süden und an der Küste zeigen jedoch weit mehr die Merkmale des *homo mediterraneus*.

Ihrem Volkstume nach sind sie die letzten Reste einer alteingesessenen Bevölkerung der Balkanhalbinsel (wahrscheinlich thrakischen Stammes), der sich im wesentlichen von fremden Einflüssen, besonders der Slawisierung, frei gehalten hat. Die albanische Sprache weist mit keiner lebenden Sprache Verwandtschaft auf.

Trotzdem römischer, venezianischer, griechischer, slawischer und türkischer Einfluß naturgemäß auch in der Sprache Spuren hinterlassen hat, so ist doch ein Großteil des ursprünglichen Sprachstammes erhalten geblieben, wenngleich sich zwei Dialekte, das Ghegische (Nordalbanien) und Toskische (Südalbanien) herausgebildet haben. In Nordalbanien erscheint das ursprüngliche Volkstum stärker ausgeprägt, die Rasseneigentümlichkeiten somatisch wie geistig mehr bewahrt, was in der abgeschlossenen Landesnatur begründet liegt.

Die verschiedenen Einflußsphären sprechen sich auch in der Religionszersplitterung aus: 12 v. H. der Bevölkerung sind römisch-katholisch (ausschließlich der Norden, der über Skutari im Mittelalter stark italienischem Einflusse unterlag), 21 v. H. griechisch-orthodox (weitaus überwiegend der unter griechischem Einfluß stehende Süden), die restlichen 67 v. H. Mohammedaner, die über das ganze Land verteilt sind.

Wie in der Religion — in der die Albaner übrigens ziemlich lax sind —, so hat auch sonst dem kulturellen Leben das Türkentum den vorherrschenden Stempel aufgedrückt. Bis vor kurzem fand man noch in Albanien den islamischen Orient in seiner unverfälschtesten Form. Das bezieht sich vor allem auf das Stadtleben, das von jenem auf dem offenen Lande scharf unterschieden werden muß. Der Städter hat nicht nur äußerlich die Lebensgewohnheiten des Türken angenommen, sondern in den Städten hat auch tatsächliche starke Blutmischung mit den früheren Beherrschern stattgefunden.

Somatisch gibt es mehrere Typen in Albanien: Einen hochgewachsenen, schlanken Typus mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen und von brünetter Farbe, den wir vorherrschend unter den Ghegen Nordalbanien

finden; doch gerade hier, in Nordalbanien, sondern sich oft scharf die einzelnen Stämme im körperlichen Aussehen. So finden wir auch (z. B. in der Landschaft Matja) einen hochgewachsenen, blonden, blauäugigen Typus, dem auch das gegenwärtige Staatsoberhaupt angehört. Doch auch in Südalbanien (z. B. Landschaft Kurvelesh) kommt dieser Typus vor, so daß man besonders in Anbetracht seiner meist scharfen örtlichen Begrenzung an versprengte, germanische Volkselemente denken könnte. Weitverbreitet ist besonders in Südalbanien (unter den Tosken) ein kleinwüchsiger, dunkler Typus mit mehr fleischigem Gesicht; auch kleinwüchsige, blonde Typen finden sich nicht selten, wie überhaupt der blonde Typus viel häufiger ist, als allgemein angenommen wird (Gegend von Korça).

Als nicht bodenständige Elemente der Bevölkerung sind die ziemlich zahlreichen, meist nomadisierenden Aromunen („Kuzowallachen“) und Zigeuner („Ägypter“) zu erwähnen.

Im Albaner lernen wir meist die sympathischen Eigenschaften eines gut veranlagten, primitiven Menschen kennen. Ihnen stehen allerdings auch viele Schattenseiten gegenüber: so gewisse Scheu vor offenem Kampf (daher bei den herrschenden Sitten der häufige Meuchelmord), Freude an Gewalttätigkeit (die sich allerdings nie dem durch das Gastrecht geheiligten Fremden gegenüber äußert), solange sie mit List oder mit Befriedigung von Rache und Erwerbslust (Raub) verbunden ist, stark ausgeprägte Prahlucht, Geldgier und meist (durchaus nicht immer) Hang zum Müßiggang. Daß im Volke starke geistige Fähigkeiten schlummern, lehrt die Geschichte der Türkei, an der Albaner als Staatsmänner und Feldherren wesentlichen Anteil hatten. In der Literatur haben die Albaner Bedeutendes geleistet, während sie auf dem Gebiete der bildenden Kunst nichts Originelles hervorgebracht haben, wie ihnen überhaupt Talente, die mit manuellen oder technischen Fähigkeiten Hand in Hand gehen (z. B. auch Kunstgewerbe und Handwerk), im allgemeinen abgehen.

Für die geistigen Bedürfnisse des Volkes geschah zur Zeit der Türkenherrschaft fast nichts, so daß die Fortschritte, die in letzter Zeit erzielt wurden, um so höher einzuschätzen sind. So wird im Lande der elementare Schulunterricht, wenn auch mit unzureichenden Mitteln, so doch mit gutem Willen und großem Ernste durchgeführt. Außerdem gibt es mehrere Mittelschulen und Fachschulen. Zum Hochschulstudium besuchen die Albaner mit staatlicher Unterstützung das Ausland (besonders Italien und Österreich); in technischen Studien bringen sie es nie weit, während sie in rein geistigen Fächern (wie Philologie, Geschichte) mitunter Tüchtiges leisten. Das Zeitungswesen ist stark entwickelt.

Nach seiner Beschäftigung ist der Albaner im großen und ganzen Bauer und Hirt. Der Gebirgsbauer ringt oft mit großem Fleiß und viel Mühe — wobei allerdings meist der Frau der Löwenanteil an der Arbeit zufällt — dem Boden das zum eigenen Unterhalt Nötige ab; in manchen Gegenden hat er sich zu einem wahren Künstler in Bewässerungsanlagen entwickelt. Hingegen leistet gerade in den fruchtbaren Niederungen mit ihren günstigen Boden- und Klimaverhältnissen der Albaner landwirtschaftlich wenig, und dies meist in primitivster Form; es ist dies allerdings stark auf die Degenerierung des Tieflandbewohners durch die Malaria zurückzuführen. Hier steht der albanische Staat vor einem der wichtigsten Probleme seiner Entwicklung. Gewisse Fortschritte sind in den letzten Jahren bereits erzielt worden, doch weite, durchaus anbaufähige Flächen sind gerade in den Niederungen noch Ödland.

Naturgemäß scheut Albanien eine ausländische Kolonisation. Nach den bisherigen Erfahrungen ist es keine Frage, daß die Tabak-, Zuckerrüben-, Baumwoll-, Reis- und Olivenkultur sehr entwicklungs-fähig wäre (s. Abb. 178). Heute wird fast nur Mais und Weizen, daneben Gerste, Hafer und Flachs gebaut, wobei nur in Mais in guten Jahren ein Überschuß erzielt, sonst der Eigenbedarf meist nicht gedeckt wird. Der bekannt gute Tabak kommt nicht zur Ausfuhr.



176. Bergbewohnerinnen am Markt in Tirana. Die Kleidung der Männer ist die typisch mittelalbanische (Fransenjacke). (Phot. S. Gorkiewicz.)



177. Burgartiger Bauernhof in Mogliç (inneralban. Hochland, Devotal). Diese mächtigen, durch immer neue Zubauten entstandenen Höfe sind für das Gebirgsland mit seiner freien Bauernschaft charakteristisch und beherbergen eine sehr zahlreiche Sippschaft, die in patriarchalischen Formen lebt. (Zeichn. A. Kern.)

Die Siedlungsformen sind in Albanien nicht einheitlich und richten sich vorwiegend nach den Reliefeigentümlichkeiten. Im allgemeinen wiegen in Küstenalbanien die geschlossenen Siedlungen vor, während sonst das weitverstreute Gebirgsdorf herrscht.

Der Haustypus wechselt nach dem vorhandenen Material: In den Gebirgsgegenden sind es die düsteren, kastenförmigen, mit spärlichen kleinen Fenstern versehenen, oft wehrhaft gebauten Steinhäuser; durch Zubauten gewinnen sie oft ein burgartiges, sehr romantisches Aussehen (s. Abb. 177). In Nordalbanien sind außerdem noch besondere Wehrtürme verbreitet, die auch zum Wohnen dienen („Kula“). In anderen Gebieten, wie in der Gegend von Korça, besteht der Unterstock aus Stein, der Oberstock aus Fachwerk (Holz und Lehm) und die Fenster sind von normaler Größe (mazedonischer Typus). Im Hügelland und in der Ebene begegnet man am häufigsten dem rohen Lehmziegelbau (wie auch in der Hauptstadt Tirana), in ärmlichen Gebieten ist es auch nur eine mit Lehm verschmierte Hütte aus Flechtwerk. Die Gehöfte in der Ebene, mit ihren Dornenhecken oder Pallisadenzäunen und dem mächtigen, architektonisch wirkenden, hölzernen, ziegelgedeckten Hoftor, sind etwas überaus Charakteristisches im Landschaftsbild.

Städtische Siedlungen sind fast nur auf Küstenalbanien beschränkt. Einer kräftigen Entwicklung der meisten Städte stehen die heute noch sehr unzureichenden Verkehrsverhältnisse entgegen. Albanien besitzt heute noch keine Eisenbahn (Durazzo-Tirana im Bau) und ein noch sehr mangelhaftes Straßennetz. Gegenüber der Vorkriegszeit sind allerdings außerordentliche Fortschritte erzielt worden, so daß jetzt wenigstens die wichtigsten Routen im Lande mit Automobilen befahrbar sind (Durazzo-Tirana, Tirana-Skutari, Durazzo-Elbasan-Korça, Valona-Tepelena, Saranda-Gjinokastrë - Tepelena - Korça, Valona - Saranda, Durazzo - Berat - Këlcyra, Berat-Valona, im ganzen etwa 1200 km).

Ein großer Teil des Landes, wie ganz Nord- und Nordostalbanien und das ganze Hinterland von Berat, ist dem Verkehr noch nicht erschlossen. Das Tragtier bleibt in diesen Gebieten noch immer das einzige Verkehrs-

Günstiger steht die Viehwirtschaft, soweit es sich um Schaf- und Ziegenzucht handelt; ihr verdankt das Land die hauptsächlichsten Ausführprodukte (Wolle, Häute, Käse), hingegen ist die Rindviehrasse degeneriert und die Zucht von Pferden und Maultieren (Reit- und Tragtieren), die früher in einzelnen Landschaften blühte, sehr zurückgegangen.

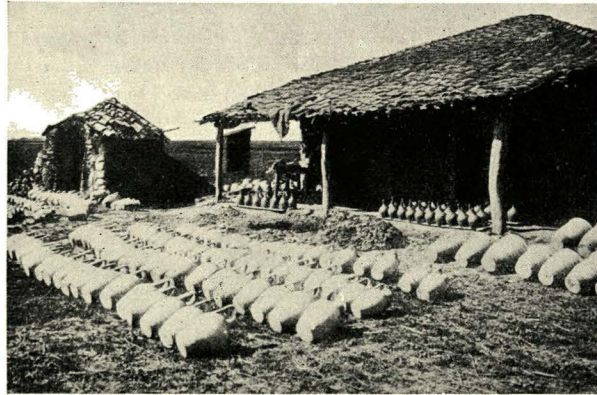
Die Bevölkerungsziffer Albanien beträgt rund 1 Million (28 pro km²), was gegenüber den übrigen Balkanländern sehr wenig ist. Die geringe Bevölkerungsdichte ist mit die Ursache, daß Albanien verhältnismäßig wenig bewirtschafteten Boden besitzt.



R Reisbau (geringe Menge). B Baumwollbau (versuchsweise). Tirana (unterschiedliche Orte, die den besten Tabak liefern). Grenze der Buchenwaldformation im Landinnern gegen die mediterrane Busch- u. Eichenwaldformation d. Küstengebietes. Wichtigste Gebiete mit Agrumenkultur. Hauptgebiet für Mais- u. Getreidebau, a Asphaltbergwerk von Selenica, b Ölfelder von Malakstra und Devot, c abbaubwürdige Schwefelkiesvorkommen der Mirdita, d Schwefelthermen (Heilquaden).

178. Wirtschaftskärtchen von Albanien.

mittel und ist auf Naturwege angewiesen (siehe Abb. 174). Der Verkehr in der Längsrichtung vollzieht sich auch heute noch vielfach zu Meere auf ausländischen Dampfern (vorwiegend italienischen Schiffen, die auch den Hauptverkehr mit dem Auslande vermitteln). Die Verbindung mit Italien ist günstiger als die der albanischen Küstenplätze untereinander, die als offene Rhede im Winter oft tagelang vom Sturm blockiert sind. Das führt zu der volkswirtschaftlich paradoxen Erscheinung, daß der Norden gewisse Produkte aus Italien einführt, die der Süden dorthin ausführt und umgekehrt. Seit einigen Jahren ist auf Grund deutscher Initiative ein Postflugverkehr zwischen den wichtigsten Städten eingerichtet (jetzt in italienischem Besitz). Ein italienisches Verkehrsprojekt, das Albanien in den internationalen Durchgangsverkehr ziehen und erschließen würde — der Bau der Transbalkanbahn Italien-Konstantinopel über Valona-Berat-Korça und Saloniki —, scheint der Verwirklichung noch nicht sehr nahe.



179. Töpferei in Kawaja (Niederalbanien). Sie ist eins der wenigen bodenständigen Handwerke und verwendet noch antike Formen. (Phot. S. Gorkiewicz.)

Daß Albaniens Handel einerseits bei der geringen Produktivität, andererseits bei der beschränkten Aufnahmefähigkeit des Landes mit seinen primitiven Bedürfnissen nicht bedeutend sein kann, liegt auf der Hand. Immerhin ist in den letzten Jahren der Warenumsatz wesentlich im Steigen begriffen, woran Italien den größten Anteil hat. Zur Ausfuhr gelangen außer Produkten der Viehzucht (Häute, Felle, Wolle, Käse, Eier) auch Holzkohle, etwas Holz, Asphalt und in guten Jahren auch Mais, Weizen, Oliven und Öl. Die Haupteinfuhr stellen Textilwaren sowie Nahrungsmittel dar (Getreide bzw. Mehl und Kolonialwaren). Die Handelsbilanz ist im Durchschnitt mit etwa 10 Millionen Goldfranks passiv.

Eine bedeutende industrielle Entwicklung Albaniens außer auf landwirtschaftlicher Grundlage bleibt fraglich. Das Land besitzt keine nennenswerten Kohlenvorräte (die Braunkohlenvorkommen von Tirana, Tepelena und Korça-Pogradec genügen nur bescheidenen, lokalen Bedürfnissen), nur ein wirklich bedeutendes Erzvorkommen (Schwefelkiese der Mirdita) und keine guten Häfen; allein Valona wäre ausbaufähig. Die Frage der Kohlenwasserstoffvorkommen (Erdöl usw.) ist zwar geologisch günstig zu beurteilen, jedoch praktisch noch nicht beantwortet (mehrere große Erdölgesellschaften besitzen Konzessionen und haben Bohrungen niedergebracht). Bemerkenswert sind die Wasserkräfte.

Sehr beachtenswert sind noch Albaniens Holzvorräte (etwa 5000000 m³), die bei zielbewußter Forstwirtschaft dem Lande inmitten seiner holzarmen Nachbarn einen starken wirtschaftlichen Vorteil sichern würden.

Die natürlichen Landschaften.

Niederalbanien. Mild und doch auch etwas herb empfängt uns Albanien, wenn wir in Durazzo im Frühjahr das Land betreten. Hügelwellen, grün und braun, rote Dächer im Silbergrau der Oliven, dazwischen glitzernde Sümpfe, und als Rahmen weißschimmernde, wolkenumbrämte Schneeketten.

Wenden wir uns südwärts in die großen Ebenen am unteren Shkumbi (Abb. 180) und Semeni, so dehnen sich längs ihren Rändern oft stundenweit sanfte, schottrige Hänge, fast kahl, nur von Dornengestrüpp oder Ginster und den ragenden Blütenschäften der prächtigen Asphodelen bestanden. Furchtbar öde, gelb und grau ist diese Landschaft in glühender Sommerhitze.

Dann wieder — in dem schon höheren Bergland der Malakastra im Süden oder am Gebirgsrand bei Tirana — betreten wir die Schwüle würzig duftender, immergrüner Gehölzdickichte, in denen es von Eidechsen und Schildkröten raschelt und die Zikade ihr ohrenbetäubendes Lied erschallen läßt. Wieder anderwärts verlieren wir uns (im Krabagebirge zwischen Elbasan und Tirana oder in der Malakastra südlich Berat) in einem fast völlig kahlen, zerschluchteten Gelände vom „Badland“-Typus, wie er für die fast undurchlässige, tonige Flyschformation oder den Piacentintegel Albaniens charakteristisch ist.

Arm an festen Straßen — bis vor kurzem waren es nur die alten Römerwege —, zur Regenzeit von reißenden, nur wenig überbrückten Strömen durchzogen, der lehmige Boden aufgeweicht oder von Sümpfen bedeckt, bieten alle Niederungen vom Herbst bis zum Frühjahr dem Verkehr große Hindernisse. Sobald die Sümpfe austrocknen und die Anophelesmücke ausschwärmt, beginnt das Fieber Mensch und Vieh zu peinigen. Alles das hindert die Entwicklung des Landes, die Bevölkerung ist von Klima und Krankheit stumpf und leistet nur das zum Leben Nötigste. Außer etwas Töpferei (bei Kawaja, s. Abb. 179) wird kein Gewerbe betrieben. Das Land ist größtenteils in Händen des Adels und von diesem an Kleinpächter unter schweren Bedingungen vergeben. Neuerdings soll eine Agrarreform Wandel schaffen. Nur in dem höheren Bergland finden wir öfters Wohlhabenheit, die sich in den viel stattlicheren Gehöften freier Bauern kundgibt. Tirana, die Hauptstadt des Landes (ca. 17000 Einwohner), lagert sich in landschaftlich herrlicher, gesunder Lage am Fuße des Gebirges. Eine Automobilstraße verbindet sie mit dem unter Versandung leidenden Hafen Durrës (Durazzo, 5000 Einwohner, s. Farbenbild), dem armseligen Epigonen des berühmten antiken Dyrrhachium.

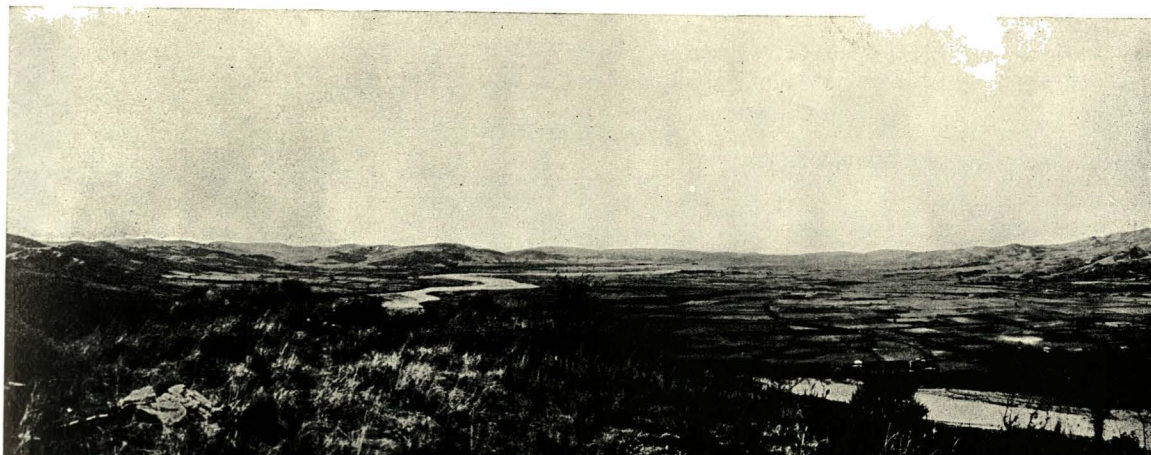
Südalbanien (albanischer Epirus). Zwischen parallelen, hohen, langgestreckten Kalkgebirgszügen, die nur spärliche Waldbedeckung tragen, ziehen sich feldbebaute Täler und buschwaldbedeckte, reichgliederte Flyschhügelzüge (Abb. 172). In tiefen Schluchten durchbrechen die Küstenflüsse, bis 1000 m tief eingeschnitten, die Gebirgsketten. In der Beckenlandschaft von Delvina, diesem freundlichen, südlichsten Bezirksstädtchen Albaniens, gewinnt Hügelland und mit Auenwald und Winterweiden bedeckte Niederung mehr Raum, nur durch eine schmale Kalkkette vom Meere abgeriegelt. Hier liegt gegenüber Korfu der kleine, sich aber regen Schiffsverkehrs erfreuende Hafenplatz Saranda (Santa Quaranta).

Im Gegensatz zu dieser anmutig-grünen Gegend von Delvina steigen im düster-abgeschlossenen Gebirgsland von Kurvelesh, einer Naturfestung gleich, jäh und abweisend, kahle Felshänge empor, im Innern weiten Plateauflächen Raum gebend, die von völlig unzugänglichen Schluchten zersägt sind. Das ist Südalbaniens wildeste Gegend, einst ein wahres Räubernest. Große Schafherden weiden auf den höchsten, völlig in Verkarstung begriffenen Hochflächen.

Fast alle anderen Gebirge Südalbaniens sind ausgezeichnete Rückengebirge oder von pultförmiger Gestalt; mehrere ragten im Diluvium über die Schneegrenze empor und tragen heute ansehnliche Spuren alter Vergletscherung (Nemërçka 2495 m [Abb. 175], Lunxherie 2195 m).

Die Siedlungen, die teils griechischen, teils slawischen Klang haben (bis hierher reichte die slawische Kolonisation zur Zeit des Großerbenreiches), liegen meist geschlossen an der wasserspendenden Kalk-Flysch-Grenze; so auch Gjinoastrë (Argyrokastro, 10000 Einwohner) mit seiner als geschäftstüchtig bekannten konservativen Bevölkerung. Vielfach sind die Siedlungen — sehr charakteristisch für Südalbaniens Landschaftsbild — Ruinenstätten: Erinnerungen aus der Zeit der Griecheneinfälle des Jahres 1912. Südalbaniens anbaufähiger Boden ist zu karg, um selbst die schwache Bevölkerung zu ernähren, und zwingt auch heute noch viele, ihren Verdienst im Ausland zu suchen, um als wohlhabende Rückwanderer den Rest ihrer Tage in der Heimat zu verbringen. Südalbanien ist reich an Herden und bringt daher einiges an Produkten der Viehzucht zur Ausfuhr, wie auch Asphalt aus der Gegend von Valona (alban. Vlora). Dieser, erst seit der italienischen Besetzung zu städtischem Ansehen gelangte Ort ist der beste Naturhafen Albaniens und geht, vor allem auch dank der geistigen Regsamkeit seiner Bewohner, vielleicht einer Entwicklung entgegen.

Inneralbanisches Hochland. Vom Vjosa-Tale nordwärts ändert sich der Landschaftscharakter. Der in Südalbanien nur die Tiefenlinien einnehmende Flysch schließt sich zu einem breiten, reichgliederten, unübersichtlichen Hochland zusammen, aus dem nur einzelne Gebirgsstöcke oder Rücken aus Kalk oder Serpentin mit Hochgebirgsformen emporragen. Überaus unwegsam und siedlungsarm ist dieses Gebiet. Auf den Matten über der Buchenwaldregion erstehen zur Sommerszeit die Laubhüttendörfer der reichen Aromenhäuptlinge, und es wimmelt von Tausenden von Schafen und Ziegen, von Pferden, Eseln und Maultieren. Tiefer abwärts im Waldgebiet schlagen griechische Käsereien ihre Sitze auf; sie kaufen die Milch von den Hirten und betreiben mit Butter und Käse ein einträgliches Geschäft, das nach Griechenland und bis nach Nordamerika hinausreicht. Für die Bewohner ist die Verpachtung der Sommerweiden die Haupteinnahmequelle. Noch sind weite inneralbanische Gebiete für Almwirtschaft frei, da der Herdenstand im Kriege sehr gelitten hat.



180. Landschaft am unteren Shkumbi (Talweitung von Bishkjami). Der Fluß durchbricht hier — unterhalb Elbasan — das tertiäre Hügelland Niederalbaniens; der Talboden ist gut bebaut (meist Mais, auch etwas Reis), die Hügel von Buschwald bedeckt. (Phot. österr. Kr. Verm. Abt. Nr. 9.)

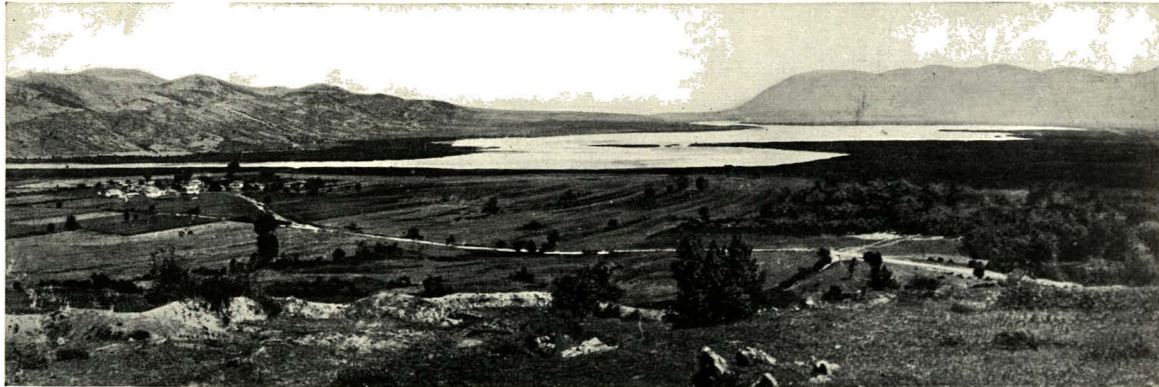
In dem Raume zwischen Vjosa und Shkumbi gibt es nur beschwerliche Saumwege, die das inneralbanische Hochland über hohe Pässe durchqueren. Der nahe Albanien Ostgrenze entspringende Ossumfluß durchfließt es in einer auf seiner ganzen Laufstrecke vom Verkehr völlig gemiedenen, vielfach ungangbaren Schlucht. Er bricht am Fuße des sich jäh über das Vorland hebenden gewaltigen Tomor-Hochgebirgsstockes (2480 m, reiche Glazialspuren) aus dem Gebirge, sich mit dem Devol, der gleichfalls eine ungangbare Schlucht bildet, zum Semeni vereinigend. Hier liegt Berat (9000 Einwohner), eine, ein fruchtbares Vorland beherrschende, jedoch vom Verkehr abgelegene, romantische Stadt.

Das Shkumbital ist die bequemste Querlinie durch Albanien, und daher von einer uralten Handelsstraße durchzogen (Via Egnatia). Hier liegt am Ausgang des Tales ins niederalbanische Hügelland in einer heißen und fruchtbaren Ebene Elbasan (10000 Einwohner), das seinen orientalischen Charakter noch völlig bewahrt hat. Nördlich des Shkumbitales ändert sich der Landschaftstypus, da hier inmitten Inneralbanien die tiefe Grabenfurche des Mati einsetzt, von flach gelagertem, am Rande steil gestellten Jungtertiär erfüllt. Sie ist von Einzelhöfen besiedelt, durch mildes Klima ausgezeichnet und spaltet das rauhe Hochland mitten aus einander. Die westlichen Randketten durchbrechen die Küstenflüsse in unzugänglichen Klammern. Das Städtchen Kruja, berühmt durch Skanderbeg, Albanien Nationalhelden, nistet, gegen das Meer schauend, hoch am Felshang dieser Kette.

Das zentrale nordalbanische Hochland. Nordwärts des Mati tritt der Hochlandcharakter wieder stärker hervor; es gibt nur wenige markante Gebirgsstöcke. Dunkle Eruptivgesteine bilden den massiven, zerschnittenen Sockel, auf den sich mit sanftem Ostfallen und mit weithin sichtbarer, nach Westen blickender Schichtstufe die Kreidekalkdecke legt. Diese liefert die markantesten Berggestalten (Guri Nusës 1850 m, Munela 1980 m), alle stark in Verkarstung begriffen, an den Hängen jedoch walddreich. Sonst meist nadelwaldbedecktes Hochland. Im Nordwesten schneidet das tiefe Durchbruchstal des Drin ein Gebirgsland, die Landschaft Cukali, ab. Es ist ein intensiv gefaltetes Mittelgebirge aus Kalk, Hornstein, Schiefer und Eruptiven. Nach Nordosten sinkt das Hochland über den Drin und leitet damit in die östlichen Beckenlandschaften hinüber.

Das zentral-nordalbanische Hochland ist heute noch unerschlossen; es birgt bedeutende Schätze an Holz, Erzen (besonders Schwefelkies an der Westseite des Munelagebirges) und Wasserkraften. Sowohl die unwegsame Landesnatur als auch die unbotmäßigen, fremdenfeindlichen Stämme dieses Gebietes haben die Erschließung gehindert.

Nordalbanische Alpen. Eine vielgezackte Felsmauer, bis tief in den Sommer hinein verschneit, bildet den nördlichen Grenzwall des Landes. Sie ist von der Erosion in ein wild zerklüftetes Felsgebirge von völlig alpinen Formen zerschnitten. Einen großen Anteil an der Ausgestaltung des Gebirges hatte die Eiszeit, die im Lim- und Valbonagletscher vielleicht die mächtigsten Gletscherströme der Balkanhalbinsel besaß. Dennoch birgt das Gebirge auch weite Mattenflächen, die großen Herden Raum und Nahrung bieten



181. Der Maliksee nördlich Korça in Ostalbanien. Blick nach Norden, gegen die Schwelle zum Ohrida-See. Rechts im Hintergrund der Mal i That, das albanisch-makedonische Grenzgebirge. Der Malik-See ist eine ganz jugendliche Bildung und an die einsinkende tektonische Grabensenke von Korça geknüpft. Die Maximaltiefe des Sees, der nichts anderes als ein dauerndes Inundationsgebiet des Devollflusses ist, beträgt 3 m; weite Schilfflächen umgürten ihn und bieten dem Riesenpelikan die letzten Schlupfwinkel in Europa. (Phot. Verf.)

und vom Nordalbaner in sommerlichem Almtrieb genutzt werden. Mit Kind und Kegel findet der jährliche Umzug statt, der ein überaus buntes, malerisches Bild bietet, haben ja diese Stämme noch völlig eigene Tracht und Sitte bewahrt. Die nordalbanischen Alpen sind das Gebiet der größten Stammeszersplitterung und Stammesfehden. Hier ist der letzte Schlupfwinkel der alten Stammessitten und -gebräuche, der Selbstgerichtsbarkeit nach dem Kanon des Lek Dukadjinit und der Blutrache. Überaus malerisch am Süden des Skutarisees, die nordalbanischen Alpen als wuchtigen Hintergrund, liegt Shkodra (Skutari, 24 000 Einwohner), ehemals Albaniens bedeutendste und modernste Stadt, heute ins Hintertreffen geraten.

Die ostalbanischen Beckenlandschaften. Jenseits des kompakten inneralbanischen Hochlandes, das tektonisch einer Massenanhäufung — der Aufschiebung der Serpentinzone über die Vorlandzonen entspricht —, folgt nach Osten eine Zone der geologischen Auflockerung, der tektonischen Einbrüche, die sich morphologisch in einer Flucht von Beckenlandschaften äußert.

Dieser Beckenflucht von Südosten folgend, erreichen wir als südlichstes Becken jenes von Kolonia, eine in ihrer wuchtigen Öde und Farbigkeit packende, in ihrem Stil an Innerasien gemahnende Landschaft. Im Osten schwingt sich der Beckenrand geschlossen zu dem über die eiszeitliche Schneegrenze emporragenden Gramosgebirge (2590 m) empor. Im Westen taucht allmählich in Inseln und Halbinseln das Grundgebirge des inneralbanischen Hochlandes aus einer gewaltigen, schiefen Schuttbene, die vom Gramosgebirge her ausstrahlend das Becken erfüllt; in cañonartigen Schluchten beginnen die Quellflüsse des Ossum diese Schutt-ausfüllung zu zerschneiden und auszuräumen. Die Ebene ist trocken, unfruchtbar und kahl, sie liegt rund 1100 m hoch und ist daher klimatisch rau. Die Dörfer schmiegen sich fast alle an den Fuß des Gramosgebirges; an der Straße nach Korça, von der die Ebene durchzogen wird, liegt der ärmliche Bazar der Landschaft mit dem Sitze der Behörde: Ersek.

Eine Schwelle von Serpentingrundgebirge trennt dieses Hochbecken von der Grabensenke von Korça, die nach Osten durch das Tertiärbergland der Morava vom Becken von Bilishtë getrennt ist. Auch im Westen und Nordwesten setzen mächtige Tertiärbildungen das Gebirgsland bis zu dem 1600 m hochragenden, aus pittoresken Sandstein- und Konglomeratfelsgebilden bestehenden Kamia-Rücken zusammen und jenseits öffnet sich als neue Beckenlandschaft das obere Shkumbital.

Die ungefähr 800 m hoch liegende Ebene von Korça ist fruchtbar und gut bebaut (Hauptfrucht Weizen). An den Gebirgsrändern befinden sich einige Braunkohlen- und Erzvorkommen (auch etwas Asbest). Die Bevölkerung ist rührig und fortschrittlich (bulgarischer Einschlag); man begegnet vielen Rückwanderern aus Amerika, was auch in dem städtischen Charakter Korças (26 000 Einwohner), Albaniens größter Stadt, zum Ausdruck kommt.

Nur eine ganz niedrige Schwelle aus jungtertiärem Schotter, der ein Grundgebirge aus Kreidekalk überkleidet, trennt den Korçagraben mit dem Maliksee (Abb. 181) vom tiefen Grabenbruch des Ohridasees, während nach Nordosten, zum Becken des Presbasees, die gewaltige Kalkmasse des Mal i That die Scheide bildet.

Im Norden setzt sich die Beckenflucht auf albanischem Boden in der Landschaft Dibra fort. Die albanisch-jugoslawische Grenze durchschneidet heute diese Landschaft, und man hat ihr Zentrum mit ihrem wertvollsten Teil, trotz der rein albanischen Bevölkerung, Jugoslawien zugesprochen. Das Dibrabecken hat mehr den Charakter einer Einmuldung als eines Einbruches; die hochliegenden Verebnungsflächen der Randlandschaften senken sich allmählich zu seinem schuttüberdeckten, vom schwarzen Drin und seinen Zuflüssen zerschnittenen, nach Westen geneigten Boden hinab. Im Osten ragen die höchsten Gipfel Albaniens, der Grenzkamm des aus metamorphen Gesteinen aufgebauten, ehemals vergletscherten Korab (2764 m); den Unterbau dieses Gebirges bilden ungeheure Gipsmassen, die ein winterliches Schneekleid vortäuschen. Mit diesen Gipsmassen dürften auch die warmen Schwefelquellen von Peshkopijë in Zusammenhang stehen.

Weiter nach Norden, im Zuge der Drintalfurche, folgt die große Beckenlandschaft von Prizren-Djakova, die trotz ihrer albanischen Bevölkerung bereits Jugoslawien zugehört.

Rückblick.

Albanien, dieses in Natur und Volksleben so überaus eigenartige, in seiner Wirtschaft und in sozialen Verhältnissen noch fast mittelalterliche Land, ist zweifelsohne entwicklungsfähig und berufen, ein nicht nur politisch — wie bisher —, sondern auch wirtschaftlich beachtenswerter Faktor in Südosteuropa zu werden. Es besitzt bedeutende wirtschaftliche Werte auf dem Gebiete der Land- und Forstwirtschaft, des Bergbaues und an Wasserkraften. Die Bevölkerung ist intelligent und zum großen Teil dem Fortschritt günstig gesinnt. Das Land krankt an seiner Vergangenheit, der viel mehr politisch als wirtschaftlich eingestellten Mentalität des Volkes und der Lüsternheit seiner Nachbarn. Nur unter einer kräftigen, uneigennütigen, politisch uninteressierten fremden Führung könnte es, unbeschadet seiner Unabhängigkeit, sich zu einem wirtschaftlichen Machtfaktor aufschwingen. Die politische Konstellation läßt jedoch heute Albanien keine Wahl, und es schließt sich mit großem Widerstreben, aber von der Notwendigkeit gezwungen, immer enger an Italien an, das bei seinem starken politischen Interesse allein geneigt ist, Albanien eine Anlehnung zu bieten; es mag dahingestellt bleiben, ob sich diese auf den inneren Fortschritt des Landes günstig auswirken wird.

ZUR AUSSPRACHE: sh wie sch, ç wie tsch, zh wie franz. j (Jan), ë stumm, xh wie dsch, q wie kj, z weiches s, s scharfes s, th wie engl. th, c wie z.

LITERATUR.

Die wichtigsten Quellen (in diesen auch vollständiges Verzeichnis der älteren Literatur über Albanien):

BALDACCI: Le fonti della flora Albanese. Bologna 1925. — BALDACCI: L'Albania. Rom 1930. — BOURCART: Les confins Albanais, administrés par la France 1916—20. Paris 1922. — CONRAD: Beiträge zur Klimatographie der Balkanländer. Sitzb. Ak. d. Wiss. Wien, Bd. 130 (1921). — HABERLAND: Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien. Zeitschr. f. österr. Volksk., Erg.-Bd. XII. Wien 1917. — HABERLAND-LEBZELTER: Zur physischen Anthropologie der Albanesen. Arch. f. Anthrop., n. F., Bd. 17. Braunschweig 1919. — LOUIS: Albanien, eine Landeskunde vornehmlich auf Grund eigener Reisen. Geogr. Abh., 2 R., H. 3. Stuttgart 1927. — LOUIS: Die neue Karte von Albanien 1:200 000; Sonderb. Ges. f. Erdk. Berlin 1928. — MARKGRAF: An den Grenzen des Mittelmeergebietes; eine Pflanzengeographie von Mittelalbanien. Fedde's Repert., Beih. Bd. XLV. Berlin 1927. — NOPCSA: Az Albaniarol Szolo legujab Irodalom (Alban. Bibliographie nach 1919). Budapest 1918. — NOPCSA: Albanien; Bauten, Trachten, Geräte Nordalbaniens. Berlin 1925. — NOPCSA: Geographie und Geologie Nordalbaniens. Budapest 1928. — NOWACK: Beiträge zur Geologie von Albanien. 5 Teile. Stuttgart 1922—26. — NOWACK: Geologische Karte von Albanien 1:200 000. Wien 1928. — NOWACK: Geologische Übersicht von Albanien. Salzburg 1929. — NOWACK: Die diluvialen Vergletscherungsspuren in Albanien. Zeitschr. f. Gletsch.-K., Bd. XVII 1929. — PATSCH: Albanien in: Andree-Heiderich-Sieger, Geographie des Welthandels. 4. Aufl., Bd. 1 (Europa), S. 869—878. — PEKMEZI: Albanesische Bibliographie. Wien 1909. — PRASCHNIKER: Muzakhia und Malakastra. Archäol. Inst. Wien 1920. — PRASCHNIKER-SCHÖBER: Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro. Denkschr. Ak. d. Wiss. Wien 1919. — THALLOCY: Albanisch-Illyrische Forschungen. München 1916.



182. Die Hauptstadt Naxos an der Nordwestküste der Insel Naxos. Im Vordergrund blühende Agaven.
(Phot. R. Raffius.)

VI. GRIECHENLAND

VON

EUGEN OBERHUMMER.

Die Natur des Landes.

Griechenland bezeichnet ebenso wie das antike Hellas dem Wortsinne nach das von Griechen bewohnte Gebiet. Bei der Neigung dieses Volkes sich über das Meer hinweg auf Küsten und Inseln verschiedener Länder niederzulassen, konnte der Begriff in diesem Sinn keine geographische Einheit bezeichnen, da er sich im Altertum ebensowohl auf die Westküste Kleinasiens als auch auf Sizilien und Unteritalien erstreckte. Auch die politischen Grenzen können für die geographische Bestimmung nicht maßgebend sein. Im Altertum in zahlreiche Teilgebiete zersplittert ging die hellenische Staatenwelt in das römische Reich auf, aus dem wieder das byzantinische als Träger griechischen Volkstums hervorging. Daher war im Mittelalter Griechenland gleichbedeutend mit dem byzantinischen Reich, und der Name galt auch dann noch für die ganze Balkanhalbinsel, als ein großer Teil derselben von slawischen Völkern besetzt und der Kaiserthron in Konstantinopel gestürzt war. So hieß noch im 17. Jahrhundert Belgrad bei uns Griechisch-Weißenburg.

Die Begründung des modernen griechischen Staates hat dem Namen einen realen politischen Hintergrund gegeben, freilich zunächst nur in sehr engen Grenzen. Die Ereignisse der

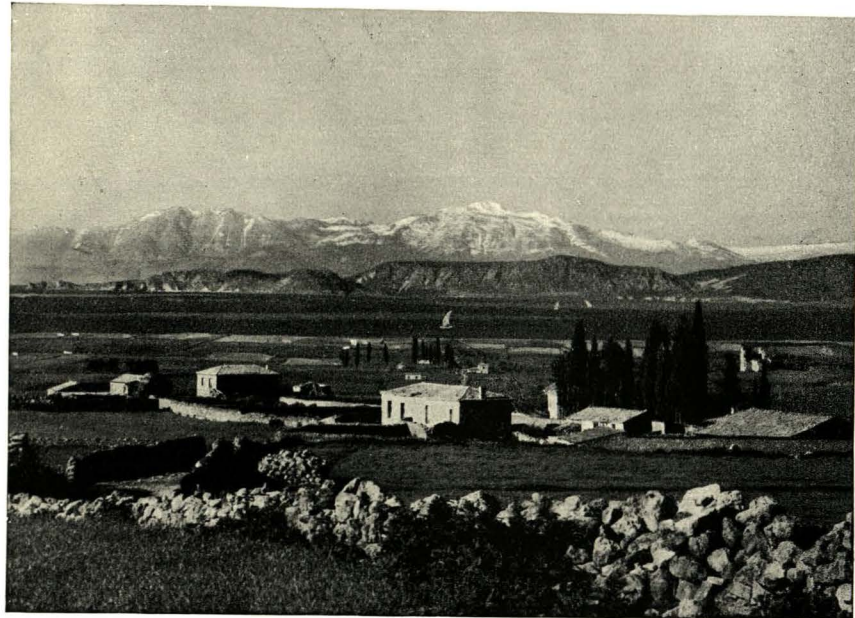


Blick von der Zitadelle von Saloniki über die Stadt hinweg auf den Hafen.

Gemälde von P. Malik.

Rechts das vorgeschobene Delta des Vardar (Axios). Im Hintergrund der meist schneebedeckte Olymp.

letzten Jahrzehnte haben diese Grenzen sprunghaft erweitert, so daß der geographische Begriff diesen Schwankungen nicht folgen kann. Gerade die jetzigen Staatsgrenzen sind mehr als je davon entfernt, eine natürliche geographische Einheit darzustellen. Gleichwohl sind politische Grenzen im heutigen Völkerleben so bedeutungsvoll, daß die geographische Betrachtung sie nicht



183. Alt-Korinth, Blick über den Golf auf den Helikon. (Phot. H. Wagner.)

übersehen kann und in vielen Belangen (Statistik, Wirtschaft usw.) berücksichtigen muß.

Daneben bleibt aber die Forderung nach einer natürlichen Abgrenzung bestehen, die bereits im Altertum empfunden wurde. Schon damals galt als Hellas im geographischen Sinne die schlanke Halbinsel, die sich unter $40\frac{1}{2}^{\circ}$ n. B. von dem massiven Rumpf der größeren Balkanhalbinsel abhebt und sich zuletzt in einem Schwarm von Inseln auflöst. Daß im Westen die Ionischen Inseln als Zubehör des griechischen Festlandes gelten müssen, zeigt ein Blick auf die Karte ohne weiteres. Schwieriger ist die Abgrenzung im Ägäischen Meer, wo allerdings die Thrakischen Inseln sich ebenso deutlich an das dortige Festland anschließen, wie Euböa mit den nördlichen Sporaden und den Kykladen an Griechenland, im Süden aber eine Inselkette ohne große Lücke nach Kleinasien hinüberleitet. Kreta galt im Altertum wie heute stets als Teil Europas und somit Griechenlands. Zwischen den Kykladen und den südlichen Sporaden aber bleibt die Scheide Asiens von Europa ebenso konventionell, wie in den Meerengen des Bosporus und der Dardanellen. Man pflegt sie hier zwischen Karpathos und Rhodos, Astypaläa und Kos, Mykonos und Nikaria zu legen, obwohl Astypaläa 1829 bei der Türkei verblieben und seit dem Balkankrieg in italienischem Besitze ist. In dem eben angeführten Sinn ist Griechenland von den meisten neueren Bearbeitern seiner Geographie umgrenzt worden, so von Bursian, Neumann-Partsch, Theobald Fischer und Philippon. Es umfaßt in dieser Begrenzung ein Areal von 82000 qkm, wovon 19000 qkm auf die Inseln entfallen (Areal der Inseln nach Pet. Mitt. Ergzh. 101, S. 270 u. 163, S. 114f.), also 23% der Fläche.

Schon in diesem Verhältnis der Inseln zum Festland, mehr noch in der reichen Gliederung dieses selbst, kommt ein wesentlicher Zug des landschaftlichen Bildes zum Ausdruck, die innige Durchdringung von Land und Meer und die beherrschende Stellung des Meeres in allen Beziehungen der Bevölkerung zur Umwelt.

Die mannigfaltige Gliederung Europas erreicht in der griechischen Halbinsel ihren Höhepunkt. Erscheinen auch die Küsten Norwegens, Schottlands und selbst Dalmatiens mit den vorgelagerten Inseln noch stärker zerrissen, so greift das Meer dort nicht so tief in das Festland wie hier. Nur Nordgriechenland, die Landschaften Epirus und Thessalien, wo der Übergang zum breiten Rumpf der Balkanhalbinsel stattfindet, zeigt sich als geschlossenere Masse. Aber auch hier dringt im Osten der Golf von Volo, der pagasäische Busen der Alten, wie ein Binnensee in das Land, von der Halbinsel Magnesia hakenförmig umschlossen. Es liegt in der Natur dieses Wasserbeckens und dem Gang der Besiedlung des Landes durch griechische Stämme von Thessalien aus begründet, daß die Sage das älteste nautische Unternehmen, die Argonautenfahrt, von dort ihren Ausgang nehmen läßt. Ein Gegenstück hierzu als ringsumschlossene Meeresbucht mit nur 1 km breiter Öffnung ist im Westen der Golf, welcher nach der epirotischen Stadt Arta, dem alten Ambrakia, den Namen



184. Nauplia von Norden, links der Palamidi, 215 m. (Phot. H. Lehmann.)

führt und den leichtesten Zugang in das Innere des gebirgigen Epirus vermittelt. Nur 120 km beträgt die Entfernung von der Ostküste des Golfes bis zur Spitze des Malschen Golfes, so daß hier das massige Nordgriechenland abgeschnürt erscheint gegen den etwa 24000 qkm umfassenden, an historischen Erinnerungen überreichen Teil der Halbinsel, den wir als Mittelgriechenland bezeichnen. Die aus türkischer Zeit stammenden und in der älteren Literatur allgemein gebrauchten Namen Rumelien (Rum-ili = Land der Römer, d. h. der Byzantiner im Sinn der Orientalen,

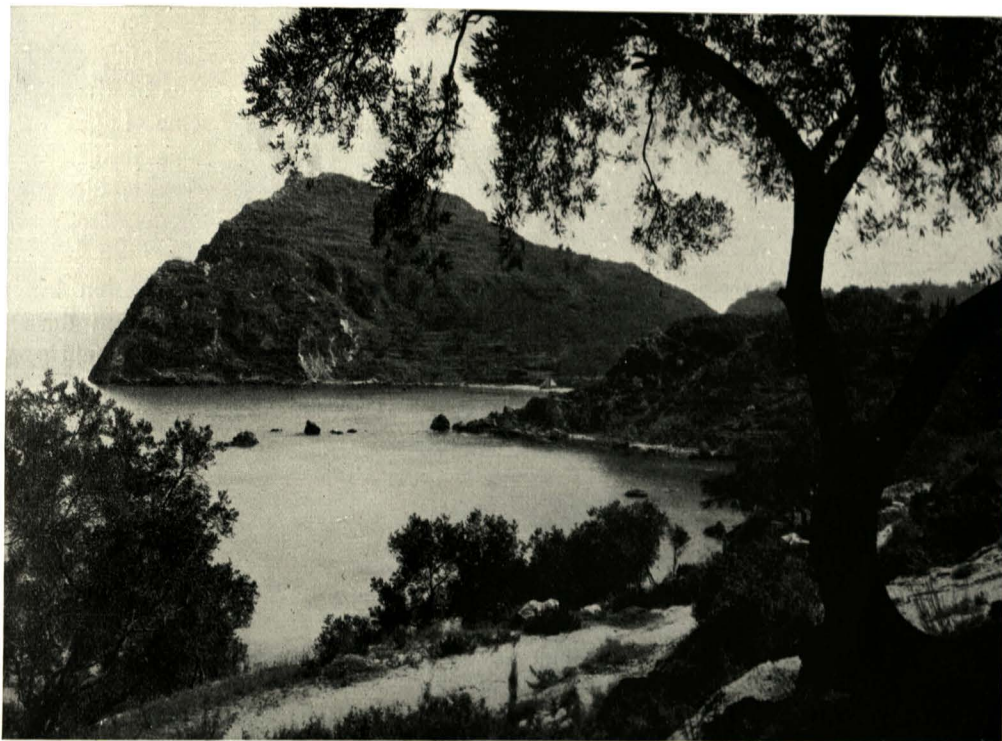
ebenso für Thrakien) oder Livadien, nach der damals blühenden Stadt Livadia (neugriechische Aussprache für Lebadeia) beginnen heute dem Bewußtsein zu entschwenden.

Noch weit selbständiger als Mittelgriechenland erscheint der südlichste Teil der Halbinsel von seinem Hinterlande abgelöst. Der Korinthische Golf (Abb. 183), das größte Binnenmeer Griechenlands, nach seiner landschaftlichen Erscheinung dem allerdings kleineren Genfer See vergleichbar, greift von der bis auf 2 km verengten Straße von Lepanto 120 km tief in das Land ein; sein Vorhof gewissermaßen ist der trichterförmige Golf von Patras. Von Osten her nähert sich ihm der inselreiche saronische Meerbusen, auch Golf von Ägina genannt, so weit, daß nur eine 10—20 km breite Landbrücke übrig bleibt und diese verschmälert sich noch im Isthmus von Korinth bis auf 5 km. Nur durch dieses schmale Band an das griechische Festland geknüpft, erscheint der Peloponnes, mit 22000 qkm der Fläche von Mittelgriechenland annähernd gleich, als eine geschlossene Individualität, und hat sich als solche auch in der historischen Entwicklung bewährt. Den Alten galt er als die Burg von Hellas. Die antike Bezeichnung als „Insel des Pelops“ bringt die inselartige Ablösung zum Ausdruck. Der vielumstrittene Name Morea, nach neuerer Forschung doch wohl auf *morea* „Maulbeerbaum“ zurückzuführen, hängt mit der im späteren Mittelalter blühenden Seldenzucht zusammen und hat nicht nur in venezianischer Zeit, sondern bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemeine Geltung gehabt und erst jüngst wieder dem antiken Namen weichen müssen.

Auch der Peloponnes weist trotz seiner gedrungenen, rautenförmigen Gestalt noch eine bedeutsame Gliederung auf durch vier nach Süden auskellende Halbinseln und die dazwischenliegenden Golfe von Argolis, Lakonien und Messenien, in neuerer Zeit auch nach den Städten Nauplia (Abb. 184) Marathonisi (dem alten Gythelon) und Koron, dem alten Asine, benannt.

Die reiche Gliederung des festländischen Teiles von Griechenland wird noch wesentlich verstärkt durch die Trümmer versunkener Festlandschollen, die heute als Inseln die griechische Halbinsel rings umgeben. Im Westen begleitet in geringem Abstand die Reihe der Ionischen Inseln das Festland, mit dem Leukas durch eine selchte Lagune fast wie eine Halbinsel verbunden ist. Im Osten erscheint das 3600 qkm (= Braunschweig) große Euböa wie herausgeschnitten aus der Festlandsmasse, und der sie trennende Meeresarm verengert sich in dem durch merkwürdige Strömungen ausgezeichneten Euripos bis auf 70 m, so daß schon im Altertum hier eine Brücke geschlagen werden konnte. In größerem Abstand schließt hieran die Gruppe der nördlichen Sporaden, in kurzen Zwischenräumen folgen im Süden die mannigfaltig gestalteten Kykladen und als Abschluß gegen das offene Mittelmeer die langgestreckte Insel Kreta (8580 qkm).

Das schon hervorgehobene Inneinandergreifen von Meer und Land ist nicht nur der Charakterzug der horizontalen Gliederung, sondern auch des Landschaftsbildes in den prächtigen Farbenkontrasten der hellen Kalkberge gegen das Meeresblau, das um so tiefer erscheint, je höher wir den Standpunkt wählen. Unvergeß-



185. Bruchküste bei Paläokastritza, Korfü. Typische Macchlenvegetation, Ölbäume und rechts hinten Zypressen. (Phot. R. Raffius).

lich bleibt mir der Blick an einem sonnigen Frühlingstag vom Gipfel des Pentelikon (1100 m) auf die helle Ebene und die schön geschwungene Bucht von Marathon bis hinüber zu den Kykladen oder die gewaltige Rundschau vom Parnassos (2460 m) über ganz Mittelgriechenland hinweg in den Kanal von Atalanti und jenseits der fast ganz übersehbaren Insel Euböa bis zum offenen Ägäischen Meer, während im Süden jenseits des spiegelglatten Korinthischen Golfes die Gebirge des Peloponnes den Horizont begrenzen. Mag man anderseits auf der Höhe von Akrokorinth (575 m) vom Binnenmeer der alten Handelsstadt den Blick über den Saronischen Golf hinüberschweifen lassen zu den schimmernden Säulen des Parthenon oder in mäßigem Anstieg an der Attischen Küste die weltgeschichtlichen Inseln Salamis und Ägina aus dem Meere emportauchen sehen, mag man von der buchtenreichen Küste Akarnaniens nach Ithaka und Kephallenia hinüberblicken oder vom Pantokrator (914 m) auf Korfü nach den trotzigen Bergen von Eplrus, immer bleibt der Wechsel von Meer und Land verbunden mit dem Farbenspiel unter den Strahlen der Mittelmeersonne der Charakterzug des Landschaftsbildes.

Fügen wir hinzu, daß die größte Meerferne im Binnenland des Peloponnes und Mittelgriechenlands 50—60 km nicht übersteigt, so daß die Küste auch bei den einfachen Verkehrsmitteln der Vorzeit fast überall in einem Tag erreicht werden konnte, daß selbst in Nordgriechenland diese Entfernung wenig mehr als 100 km beträgt, daß endlich keine der griechischen Inseln mehr als 40 km, meist aber viel weniger, von der nächsten oder vom Festland entfernt ist, so verstehen wir die innigen Beziehungen, welche die Bevölkerung des Landes von jeher zum Meer gehabt hat. Schon bald nach der Einwanderung aus dem Norden der Balkanhalbinsel mußten die Griechen, von Bucht zu Bucht, von Insel zu Insel sich weltverbreitend, das Seevolk werden, als das sie uns bereits in den von Meeresluft durchwehten homerischen Gesängen erscheinen. Zur See haben die Griechen ihre entscheidendsten Siege über die Perser errungen, auf Seeherrschaft war in der folgenden Blütezeit das Reich der Athener gegründet, und das Meer hat ihnen den Weg gewiesen für die alte Kolonisation rings um die Küsten des Mittelmeeres und Schwarzen Meeres wie für die heutige seegebundene Verbreitung des griechischen Volkstums. Aus der Geschichte des Freiheitskampfes des heutigen Griechenlands aber strahlen hell die Taten der Seehelden von Hydra, Spetsai und Psara.



186. Tal der Styx, Arkadien, im Hintergrund Chelmos 2355 m. (Nach O. Maull, Griechisches Mittelmeergebiet.)

Der Bau Griechenlands (Abb. 187) wird bestimmt durch seine Lage in der Zone junger Faltengebirge, die von der Nordwestecke Afrikas durch Südeuropa nach Asien hinüberzieht und dort sich immer mächtiger entwickelnd fortsetzt bis in die Inselketten des Stillen Ozeans. Von den Alpen zweigt im Norden der Adria das Dinarische System in südöstlicher Richtung ab durch die illyrischen Länder und setzt sich dann durch Albanien mit südlichem Streichen,

schließlich nach Südsüdosten in die griechische Halbinsel fort bis zu den Enden des Peloponnes. Wir nennen es das westgriechische Faltengebirge. Es läßt sich weiter verfolgen in dem Bogen über Kreta, Karpathos und Rhodos nach Südwestkleinasien. Das Hauptscheidegebirge der West- und Osthälfte von Nordgriechenland, unter dem Namen Pindos bekannt, sowie die bis 2600 m ansteigenden Kalkberge des westlichen Mittelgriechenland und der größte Teil der Gebirgszüge des Peloponnes gehören diesem System an. Kreidekalk und die stellenweise mächtig entwickelten sandigen und mergeligen Ablagerungen des Alttertiär sind seine Hauptbestandteile.

Der Osten der Halbinsel jedoch und die Inselflur des Ägäischen Meeres verdankt anderen Faktoren die heutige Gestalt. Dort finden wir die Reste alter kristalliner Massen, durch gewaltige Einbrüche in Stücke aufgelöst. Wir können zwei solcher Massen unterscheiden, die nordägäische und die Kykladenmasse. Erstere zieht sich von Thrakien über Thasos und die Halbinsel Chalchidike nach dem östlichen Thessalien, wo der Olymp als mächtiger Eckpfeiler zu 2918 m ansteigt und als höchste Erhebung griechischen Landes mit den Kulminationspunkten der nördlichen Balkanhalbinsel, dem Mus Alla (2925 m) und dem Piringebirge wetteifert; s. u. bei Thessalien. Die in Inseln aufgelöste Masse der Kykladen greift ihrerseits hinüber nach dem südlichen Euböa und dem südlichen Festland von Attika.

Zwischen die beiden alten Massen legt sich das ostgriechische Faltengebirge in einem flach nach Norden geöffneten Bogen, der in den nördlichen Sporaden ausstreicht. Es sind auch hier teils Kalke der Kreideformation, teils paläozoische Schiefer, welche Südthessalien, das nördliche Euböa, das östliche Mittelgriechenland und die Halbinsel Argolis erfüllen. Im Süden des Peloponnes treten nochmals kristalline Gesteine auf in der 2400 m erreichenden Erhebung des Taygetos



MUSEUM DER WELTGESCHICHTE

Die staatliche, wirtschaftliche, soziale, geistige und kulturelle Entwicklung der Völker in Einzeldarstellungen

Unter Mitwirkung zahlreicher Forscher herausgegeben von
PROF. DR. PAUL HERRE, BERLIN

Jeder Band stellt ein in sich geschlossenes Ganzes dar, das ein echtes Stück weltgeschichtlichen Geschehens repräsentiert

Es liegen bisher vor:

Weltgeschichte am Mittelmeer Von Prof. Dr. PAUL HERRE. 454 Seiten mit 264 Abbildungen und 20 Tafeln, z. T. in Vierfarbendruck. Leinenband Rm. 33.90, Halbfranzband Rm. 36.30.

Die öffentliche Meinung in der Weltgeschichte Von Prof. Dr. WILHELM BAUER, Professor an der Universität Wien. 402 Seiten mit 283 Abbildungen im Text und 19 Tafeln, z. T. in Vierfarbendruck. Preis: Leinenband Rm. 30.60, Halbfranzband Rm. 33.—.

Die Technik der Antike und des Mittelalters Von Dr.-Ing. h. c. FRANZ M. FELDHAUS. Etwa 430 Seiten mit 452 Abbildungen im Text und 15 Tafeln, davon 5 in Vierfarbendruck. Preis: Leinenband Rm. 30.—, Halbfranzband Rm. 33.—.

Bei gleichzeitiger Bestellung von 3 Bänden des Museums der Weltgeschichte tritt eine Preisermäßigung von etwa 10% ein. Näheres im Prospekt.

In Vorbereitung:

Die Technik der Neuzeit. Ihre Rolle in der Weltgeschichte. Von Dr.-Ing. h. c. FRANZ M. FELDHAUS.

Weltgeschichte der Ozeane Von Dr. KARL HAUSHÖFER, Professor an der Universität München.

Weltgeschichte der Revolutionen Von Dr. HANS GLAGAU, o. Professor an der Universität Greifswald.

Die europäische Hochfinanz Von Dr. JAKOB STRIEDER, Professor an der Universität München.

Geschichte der Geselligkeit Von Dr. PAUL LANDAU.

Krieg und Kriegführung im Wandel der Weltgeschichte. Von Dr. PAUL SCHMITTHENNER, Major a. D., Privatdozent an der Universität Heidelberg. 452 Seiten mit 333 Abbildungen im Text und 18 Tafeln, zum Teil in Vierfarbendruck. Preis: Leinenband Rm. 33.90, Halbfranzband Rm. 36.30.

Die europäische Ausbreitung über die Erde Von Dr. ADOLF REIN, Professor an der Universität Hamburg. 406 Seiten mit 262 Abbildungen im Text und 22 Tafeln, davon 4 in Vierfarbendruck. Preis: Leinenband Rm. 28.—, Halbfranzband Rm. 31.—.

Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Von Geheimrat Professor Dr. CARL SCHUCHHARDT, Berlin. 350 Seiten mit 358 Abbildungen im Text u. 15 Tafeln, davon 4 in Vierfarbendruck. Preis: Leinenband Rm. 27.—, Halbfranzband Rm. 30.—.

Geschichte des Adels Von Dr. FREIHERR VON DUNGERN, Professor an der Universität Graz.

Luthertum, Calvinismus und Puritanismus in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung. Von Dr. WALTHER KÖHLER, o. Professor an der Universität Heidelberg.

Die mystischen Bewegungen der Weltgeschichte. Von Dr. JOSEF BERNHART.

Geschichte der Volksbelustigungen Von Bibliotheksdirektor Dr. WILHELM FRÄNGER.

Witz und Satire in der Weltgeschichte Von Prof. Dr. KARL d'ESTER, Prof. an der Universität München.

Jeder Band etwa 25,— RMk.

In gleichem Format und Ausstattung wie das „Museum der Weltgeschichte“ erscheint:

Wald und Weidwerk. Form und Pflege von der Urzeit bis zur Gegenwart.
Von FRITZ RÖHRIG, Universitätsoberförster in Eldena und Dr. RICHARD B. HILF, Oberförster in Reichensachsen.

Ausführliche Prospekte durch jede Buchhandlung

AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT ATHENAION M. B. H., POTSDAM